2

Briefe

von der baier'schen Armee.

Geschrieben

im französischen Feldzuge

von

einem baier'schen Officiere

an

seinen Oheim A. P. in A.

Speyer,

bey Jakob Christian Kolb

1814.

Tandem bona causa triumphat.

Vorrede.

Gegenwärtige Briefe habe ich im Laufe des nun vollendeten Feldzuges an einen Freund geschrieben, dem ich ungemein viel zu verdanken habe. Ich konnte sie ihm aber nicht allemal wegen Mangel an Gelegenheit überschicken, und als wir in die Cantonirungen einrückten, hatte ich eine ganze Tasche voll Briefe, die so ziemlich zusammenhängend waren; ich hatte die Begebenheiten der baier'schen Armee in diesem Feldzuge beyläufig beysammen.

Der Wunsch ward bald rege in mir, unsere Schicksale meinen Landsleuten eben so zu erzählen, wie ich sie meinem Herrn Oheim vortrug, und mit meinen Herren Kameraden

die gegangene beschwerliche Bahn nochmal, aber mit süsser Rückerinnernng zu gehen. Weiter wollte ich gar nichts. Dem zu folge beschloß ich, sie drucken zu lassen.

Man erwarte demnach keine umfassende in das Innere des Krieges eingreiffende Geschichte des Feldzuges.

Diese Briefe sind übrigens ganz das Werk des Augenblickes. Unbekümmert, wem sie einmal in die Hände fallen könnten, schrieb sie alle meistentheils gleich auf den Schlachtfeldern, in einer Lage, wo der Geist allemal in einer ganz eignen Stimmung ist, wo man nicht die Worte und die Bilder wählt, wo die Schreibart ganz durch das Gefühl gelenkt wird. Ich hatte nicht Zeit, hatte es dann

auch wohl nicht nöthig, lange auf Ausdrücke zu sinnen; denn ich schrieb sie an meinen Freund, und an eine öffentliche Bekanntmachung habe ich dortmals gar nicht denken können.

Jetzt wird der Geist in etwas wieder besonnener; viele Begebenheiten, die in den Briefen im Augenblicke ihres Werdens vergessen worden sind, erscheinen wieder von dem ruhigen Nachdenken zurükgeführt; wer weiß nicht, daß der Herr Divisions-General De la Motte bei Arcis mehrere Kanonen unter einem Regen von Kugeln aufführte, während Se. königl. Hohheit der Kronprinz die Vertheitigung der vaterländischen Heerde, von Sr. königl. Majestät übertragen, mit ausgezeichneter Einsicht geleitet, nachdem Höchst dieselben schon vorher

die baierſ. Armee bei Abensberg, Eckmühl und ſ. f. zum Siege führten? Wofür ſtarben die drey Herrn Majors die Prinzen von Det=tingen und Graf von Henneberg? Wem iſt der ehrenvolle Tod des Herrn Generals van der Stockh bei Hanau und der der Herren Ma=jors Hannet und Pfetten bei St. Diez nicht bekannt? Wer weiß denn nicht die Thaten aller unſerer ausgezeichneten Herren Generäls? Ich hätte wahrhaftig mehrere unübertrefliche Tha=ten davon erzählen ſollen; ich bin aber wirk=lich zu ſchwach, die Vortreflichkeit ihrer Ta=lente und die Größe ihrer Herzen ſattſam zu würdigen, ich kann nur nach ihrer Höhe hin=auf blicken; und was brauche ich Thaten des Muthes zu erinnern; kennt ſie denn das Va=terland nicht länger ſchon, als ich geboren

bin? Das Vaterland hat sie gewürdiget, und wird sie auch fernerhin würdigen.

Dieses, und dazu ein ehrenvolles Geschäfte, das mir mein Herr Commandant anvertraute, und dann wohl auch die natürlich hervorherrschende Jugend, welche letztern beide mir auch manche Stunde wegnahmen, liessen mich nicht anstehen, diese Briefe gerade im nemlichen Gewande erscheinen zu lassen, das ich ihnen gleich bei ihrer ersten Geburt anzog.

Einige Ausdrücke, die ich gebrauchte, könnte man mir, sagte mir jemand, übel nehmen; die Briefe waren voreiliger Weise schon gedruckt; ich versichere aber aufrichtig, daß ich alles recht herzlich gut gemeint habe, und bitte, alles von der besten Seite zu nehmen.

Sollte mir endlich das Ganze gänzlich mißlungen seyn, so bitte ich sämmtliche Leser, diese Erzählung mit der Nachsicht und Schonung aufzunehmen, wie mein Herr Oheim sie gewiß empfangen wird.

Geschrieben im August Monat 1814.

Geschrieben auf der Gasteigmuhle bei Thann
am 8ten October 1813.

Hochwohlgebohrner Herr Oheim!

Aus den Kabinetern der Regierungen ist eine ganz auffallende Geburt hervorgegangen. Das Band, das Baiern an Frankreich so fest bis= her knüpfte, ist auf einmal zerrissen, nnd statt daß wir gegen Oestreich kämpfen, werden wir gegen Frankreichs Adler ziehen. Warum? sagt das Manifest Sr. Majestät unseres Kö= nigs. Binnen etlichen Tagen werden wir die Cantonirungs-Quartiere dahier verlassen.

Unmöglich kann ich Ihnen die Freude bergen, die lebendig in meinem Innern sich regte, als ich dieses glückliche Ereigniß erfuhr.

Denn einmal sollen unsere Sclavenketten zertrümmert werden, und dann soll auch ich unter die Beglückten gezählet werden, die Frankreichs Tücke und Herrschsucht gerächt haben.

An unserm bald beginnenden Siege habe ich nicht Ursache zu zweifeln. Denn die Gemüther alle sind gegen Frankreich heftig erbittert; das Andenken an die von Seite Frankreichs erlittenen Bedrückungen im Vaterlande selber macht sie nach kämpfen mit diesem Volke begierig, und an bewährtem Muthe hat es den Baiern noch nie gefehlt; kaum kann ich den Augenblick erwarten, in dem wir gegen diese Bedrüker losziehen sollen.

Frankreich hat sich mächtige Feinde zugezogen; Rußland, Preussen, Baiern und

Oestreich hat es gegen sich gemacht. Ich glaube, daß auch Würtemberg und die übrigen weiland Alliirten Frankreichs sich mit uns für die gute Sache verbinden werden. Ich flehe den Himmel um seinen Seegen zu diesem Unternehmen an.

Indem ich Ihnen das beste Wohlseyn wünsche, empfehle ich mich Ihrer werthen Familie, und versichere Sie vom ganzen Herzen, daß ich wie immer bin

Ihr

dankbarster Vetter.

Oberschipf im Großherzogthum Baden
am 25ten October 1813.

Der 11te October war der für mich so lange ersehnte Tag, an dem wir unsere Cantonirungs-Quartiere verliessen, und gegen die französischen Adler zogen.

Unmöglich kann ich Ihnen beschreiben, wie ganz wunderbar mir in meinem Innern war. Tausend sich widersprechende Gefühle durchkreuzten mich.

Freude, unter Baierns sieggewohnten Fahnen gegen Frankreich fechten zu dürfen, und Bangigkeit, welcher sich ein junger noch nichts versuchter Krieger nie schämen darf, wechselten sichtbarlich in mir. Erstere behielt jedoch die Oberhand.

Am ersten Tage marschirten wir bis Winhöring. Hier ist ein sehr schönes Schloß, das dem Grafen von Döring gehört.

Am 14ten October gieng der Marsch nach Neumarkt, und am folgenden Tage nach Vilsbiburg. Hier hatten wir den ersten Rast-tag. Am 15ten paradirten wir durch Landshut. Hier war die baierische Armee in ihrem ganzen Flore sichtbar, und man wunderte sich, daß sie sobald wieder in dem besten Stande war. Noch am nemlichen Tage marschirten wir bis Unterneuhausen. Am nächsten Tage war Rasttag. Am 17ten setzten wir unsern Marsch auf der Strasse von Pfeffenhausen nach Millhausen fort, und kamen am folgenden Tage drauf durch Reichertshofen und Geisenfeld nach Weichering. Dieser Marsch fiel uns sehr schwer; denn einmal waren die Wege zimlich schlecht, und dann war es auch ein Marsch von 10 Stunden. Damit begannen die grössern Märsche, denn Tags darauf kamen wir durch Neuburg bis Rhain und Donauwörth, und am 20 October waren wir schon in Nördlingen und am 21ten October bei Dünkelspiel.

Am folgenden Tage hatten wir einen der fatigantesten Märsche; denn abgesehen von dem, daß wir einen sehr weiten Marsch vor uns hatten, wurden wir durch die Bothen, die uns auf unsere Station führen sollten, irre geführt, und wir irrten bis gegen 2 Uhr in der Nacht auf den Feldern kreutz und quer herum. Zweymal wurden wir über die Gränze in das würtembergische Gebieth geführt. Am andern Tage am 23ten October Morgens 6 Uhr hatten wir schon wieder Ordre zum schleunigsten Abmarsch. Es war an diesem Tage, an dem wir den heimischen Boden verliessen, und in das Königreich Würtemberg kamen.

Rinderfeld und Lauderbach waren die ersten Orte, die ich ausserhalb dem Vaterlande sah, und Nassau beherbergte mich zuerst eine Nacht auf fremden Boden.

Gestern, geliebter Herr Oheim! kamen wir hier in Oberschipf an. Da wir heute

Rasttag haben, so säume ich nicht, Ihnen mein bisheriges obgleich an Begebenheiten armes Schicksal zu schreiben, so wie ich überhaupt nicht unterlassen werde, Ihnen, wo immer es mir nur möglich, alle unsere Begebenheiten zu erzählen; denn ich halte es einestheils für meine Pflicht, anderentheils weiß ich auch, daß mein Interesse auch das Ihrige ist. Ich war bisher immer recht gesund, und das militärische Leben hat mir bisher noch recht gut angeschlagen. Indem ich Ihnen das nemliche Wohlseyn wünsche, das ich gegenwärtig genieſſe, empfehle ich mich Ihrem ganzen Hause, nnd bin

Ihr

d. B.

Höchst am 5ten November 1813.

Als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, habe ich nicht geglaubt, daß wir schon sobald auf die französischen Adler stossen würden. Sie waren uns entgegen gerückt, und wir feyerten die erste Zusammenkunft mit Ihnen bei Hanau. Um jedoch den Faden des ganzen Marsches nicht zu unterbrechen, so will ich die Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich sie das letztemal beendigte.

Am 26ten October verliessen wir Oberschipf, und setzten unsern Marsch weiter nach Dippert, Bischofsheim, Steinbach, Hundheim und Neukirch. Dieses Neukirch liegt im Hessendarmstädtischen, und am 27ten trafen wir in Miltenberg ein. Dieses Miltenberg ist ein artiges Städtchen, und der dasige Steinbruch ist äusserst bedeutend. Die Farbe der Steine ist weißlichroth. Ihre Güte kann ich nicht beurtheilen; so viel aber sah ich, daß sie größtentheils zum Bau verwendet werden. Werth-

heim, mit einem sehr schönen Schlosse, Wörth und Obernburg waren die Orte, die wir noch am nemlichen Tage auf dem Marsche nach Aschaffenburg sahen. In letzterer Stadt langten wir Abends 5 Uhr an. Hier blieb es unbestimmt, ob wir Morgen Rasttag haben sollten, oder nicht; Und da wir Morgens noch keine Ordre zum Abmarsch hatten, so besichtigte ich soviel möglich die Stadt. Die äusserst schlechte Witterung aber verbath sich dieß bald, und kaum war ich in meinem Quartier angekommen, als ich auch schon die Ordre zum schleunigsten Abmarsche vernahm.

Bald hätte ich etwas vergessen, das mir sehr auffiel. Von unserm Empfange in Aschaffenburg mögen Sie vielleicht schon etwas gehört haben.

Unmöglich ist es mir, Ihnen die Gefühle zu beschreiben, die mich da beseelten, als uns ein einstimmiges Vivat empfing, das uns alle Bewohner dieser artigen Stadt zuriefen. Man

las ihnen das Wohlgefallen an uns an der Stirne, und sie drückten ihre Freude über unsere Ankunft sattsam durch ihre sorgfältige Bewirthung unserer aus. Ueberall lobte und schmeichelte man uns. Man sprach nur von Teutscher Freyheit, und von dem nunmehro baldigen Untergang der französichen Tyranney.

Mit dem Schlage 11 Uhr am 28sten October verliessen wir die Thore Aschaffenburgs. Die Witterung war uns äusserst widerlich, Regen und Schnee fiel unaufhörlich auf uns herab. Kaum hatten wir die Stadt 1 1/2 Stund hinter unsern Rücken, als uns eine Chaisse begegnete, die von einigen Chevaurlegers mit entblößten Seitengewehren begleitet war. Darin soll ein französischer General gewesen seyn, den man an selbem Tage bei Hanau gefangen haben soll. Wir marschirten fort, und bald kamen uns die nicht mehr fernen Kanonendonner entgegen.

Jetzt hielten wir einige Stunden an, und

setzten uns rechts an der Strasse nach Hanau in mehrere Kolonnen, während die Witterung mit aller Macht auf uns losstürmte. Bis gegen 4 Uhr Nachmittags blieben wir in dieser Stellung, worauf wir dann gen Hanau zogen.

Ich kann Ihnen, geliebter Herr Oheim! unmöglich das Fatigante dieses Marsches beschreiben. Von oben rasete der Regen und der Schnee auf uns herab; Die Wege waren mit Koth und Schnee bedekt, um uns die Näsſe noch empfindlicher durch Kälte zu machen, und das Langsame des Marsches und noch dazu die einbrechende Herbstnacht gaben mir jungen Soldaten vollends ein Bild der Fatiquen des beginnenden Feldzuges. Zwey Stunden von Hanau begegneten uns die ersten französischen Gefangenen, die am nemlichen Tage durch unsere Chevaurlegers, die die Avantgarde machten, gefangen wurden.

Ganze Stunden standen wir ausserhalb

Hanau; ehe vor wir einrücken konnten. Ich weiß aber heute das Hinderniß noch nicht.

Dieser Abend gehört unter jene meiner traurigsten in diesem Feldzuge. Denn einmal waren mir dergleichen Fatiquen viel zu neu, und dann habe ich eine solche Beschwerde in meinem Leben noch nie ausgestanden. An eine so grosse Nähe der Feinde habe ich jedoch doch noch nicht geglaubt.

Bei unserm Einmarsche in Hanau empfing uns ein allgemeiner Jubel. Die ganze Stadt einstimmig rief ein Vivat den Rettern der Teutschen Freyheit, wie sie uns nannten, entgegen, und da wir auf dem großen Marktplatze einige Zeit verweilen mußten, brachten die Bewohner nicht nur Holz zu Feuern in größter Menge, sondern sie reichten auch dem von der übeln Witterung ganz entstellten Soldaten Trank und Speise in ungewogener Masse. Alles, groß und klein, drängte sich in die militärischen Haufen, redete mit Wärme von

den Bedrückungen der Franzosen, die sie erst heute wieder erlitten hätten, wie sie aber von den Baiern aus der Stadt verdrängt worden wären, sprachen uns Muth zu, kurz, sie konnten ihre Freude über unsere Ankunft nicht mässigen.

Und diese Stadt, die es so redlich mit uns meinte, hat soviel gelitten, und doch noch mitten in ihren zahllosen Leiden uns soviel Gutes erwiesen, wie Sie, geliebter Herr Oheim! im Verlaufe der Erzählung noch hören werden.

Eigentlich kann ich Ihnen nicht viel darüber sagen, was hier bei Hanau am 28sten October vorfiel. Ich will Ihnen ja nur von dem erzählen, wo ich selber dabey war, was eigentlich mich selber betrift, aber so viel weiß ich, daß die französische Avantgarde am 28sten October auf die unsere gestossen ist, und daß der Anfang der grossen Schlacht bei Hanau damit gemacht ward.

Die Franzosen mußten am ersten Tage die Stadt räumen und retiriren. Man machte unserer Seits einige Gefangene, die uns auf dem Marsche, wie schon gesagt, begegneten.

Noch in der Nacht, um 10 Uhr, verliessen wir die Stadt Hanau, und faßten ausserhalb derselben Position.

Am Morgen um 5 Uhr rükten einige französische Colonen von der Avantgarde auf uns an. Mit Kanonen feuerten sie fürchterlich auf uns los, und die erste Kugel, die in unserer Front einfiel und vom Feinde losgeschossen wurde, nahm einem Corporal von meiner Compagnie beide Füße und das Leben. Durch diese Kugel blieben noch mehrere Soldaten todt auf dem Acker des Todes. Zwischen sieben und 8 Uhr Morgens mußten sie retiriren. Sie verloren ungemein viel, wir rükten vor über Todte und Sterbende. Wir jungen noch nie ein solches Schauspiel gesehen habenden Soldaten gieng dieß ungemein zu Herzen,

und die Leiden der Verwundeten, das letzte Aufraffen der Sterbenden gegen den Tod, und der Anblik der zerstümmelten Leichname erfüllte mich mit namenlosen Kummer. Denselben Tage konnte ich nicht mehr recht heiter werden.

An diesem Tage, also am 29ten October wurden mehrere Gefangene gemacht. Das Treffen ward immer noch fortgesetzt, es daure bis in die sinkende Nacht; es war jedoch weiter vorgerükt, und wir blieben in einer Colone bis auf die Nacht stehen. Hier sah ich zum erstenmale Cosaken, und lernte ihren Werth kennen.

Als fliegendes Corps den Feind zu beunruhigen, dazu sind sie völlig gemacht. Sie sind wirklich überall und nirgends, und kein Franzose durfte sich unterstehen, nur einige Schritte vom Bataillon sich zu entfernen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von solchen halbwilden Menschen gefangen zu werden.

Vielleicht haben Sie, geliebter Herr Oheim, noch keine gesehen. Ich will Ihnen deßhalb ein Bild, sey es auch schwach, gezeichnet, davon vorhalten. Da sie keine Regulirung, also auch keine Disciplin und keinen Sold von ihrem Kaiser haben, so leben sie von dem, was sie sich im Felde erbeuten. Daher kömmt es, daß sie so barbarisch mit dem Feinde verfahren, und alles verwüsten, was sie antreffen. Von Hause aus sind sie größtentheils Bauern. Ihr durch eine unordentliche Lebensart entstelltes Angesicht bedekt ein rauher größtentheils röthlicher Bart, der bis auf die Brust meistentheils reicht. Unter ihrem Mantel, der eine beliebige Farbe hat, und um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel, dessen Stelle meistentheils ein alter Strick vertrit, zusammengebunden ist, tragen sie entsetzlich weite Hosen. Auf dem Kopfe haben sie alle eine runde Kappe meistens von blauer Farbe, die die Höhe des Kopfes hat. Uebrigens gibt ihnen die Lanze, die sie tragen, ein ganz fürchterliches Aussehen. Aeusserst selten

sieht man einen im Schritte reiten, und im Trapp und Galopp legen sie mit einem lauten Hurrah! den Oberleib ganz vor. Mit ihren Pferden, die ein elendes Aussehen haben, aber doch dauerhaft sind, sind sie im Stande, 20 bis 24 Stunden täglich zu machen. Auf diese Art erjagen sie viele Feinde, die erhaschten und, versteht sich, ausgeplünderten escortiren dann einige von ihnen unter schrecklichen Mißhandlungen.

Von den Franzosen sind sie entsetzlich gefürchtet, der Name eines Cosaken ist denselben ein Donnerwort, und den Kindern das Schrekken, womit die Mütter sie zur Ruhe zu bringen suchen.

Der Dienst ruft mich auf das Vorpostens Piquet. So wie ich nur einen Augenblick Zeit finde, sollen Sie die Fortsetzung haben.

Offenthal am 7 November 1813.

Ich endigte meinen letzten Brief mit der Erzählung vom 29ten October Abends.

Wie so gesagt, blieben wir den ganzen Tag über in der Colone stehen, während vor uns die Schlacht fortgesetzt ward. Mit jedem Augenblik brachte man einen Haufen von Gefangenen.

Mit dem Abend bezogen wir rechts von der Strasse ein Lager. Und obgleich die Canonen schwiegen, so war diese Nacht, so wie die vorige, dennoch nicht ruhig, denn der Feind war uns zunahe. Die ganze Nacht hindurch stand die Hälfte der Mannschaft abwechslungsweise unterm Gewehre, die andere Hälfte davon konnte sich an den Feuern wärmen. Morgens 3 Uhr durfte die Colone durch kein Auseinander gehen mehr gebrochen werden. Um 5 Uhr ließ sich die erste Canone hören. Die Schlacht begann wieder vom Neuen.

Wir standen im 2ten Treffen. Bis gegen 9 Uhr Morgens hielten sich unsere Truppen. Bald darauf mußten wir 100, bald 300 bald 1000 Schritte retiriren; die Franzosen verstehen sich in den Wald hineinzuziehen. Dieser Wald liegt an der Strasse nach Gelnhausen, rechts von Hanau, und beginnt eine kleine Viertelstunde außerhalb der Stadt. Wären wir nicht retirirt, so wären sie uns in die Flanke gekommen.

Gegen 11 Uhr wären wir an die Mauern von Hanau angelehnt, während das erste Treffen sich am Saume des Waldes schlug. Das 2te Treffen war jedoch dem ersten so nahe, daß durch kleine Kugeln mehrere todtgeschossen und mehrere verwundet wurden. Die Kanonen aber spieen schon meistentheils über uns hinaus. Der Feind hatte eine vortheilhafte Stellung im Walde, und dieß machte ein fürchterliches Kanonenfeuer unserer Seits nöthig; während indeß die französischen Kanonen unaufhörlich in ungeheuerer Zahl fortdonnerten.

Alte Soldaten, die den preussischen, russischen und die östreich'schen Feldzüge mitgemacht haben, versichern, daß das kleine Gewehrfeuer hier am stärksten war, und mit einer ungeheuren Menge von Kanonen ward ohnedem das P'loton Feuer von beiden Seiten über zwey Stunden lang gemacht.

Es ist mir nicht möglich, Ihnen eine Beschreibung der Schrecken zu machen; wo man nur einen Blick hinwarf, begegneten einem nichts als Stellen des Jammers.

Gegen 4 Uhr Abends rükte das zweite Treffen vor; französische Cuirassire sprengten wüthend aus dem Walde, und wir formirten auf der Stelle das Carrée.

Jetzt verschlimmerte unsere Lage ein Umstand, den der Feind auf der Stelle zu benutzen suchte. Durch das starke Feuern war uns die Munition ausgegangen. Die hervorgesprengten Cuirassire sprengten das Carrée,

und wir mußten uns, um uns aufs neue zu formiren, etliche hundert Schritte zurükziehen. Wir gingen darauf neuerdings vorwärts und drangen vor bis zu dem Wald, ja selbst in den Wald hinein. Wir feuerten jetzt aus allen Kräften. An meiner Seite wird ein Corporal todtgeschossen; die Franzosen suchen uns aber zu überflügeln, und wir müssen uns, um nicht das ganze Bataillon gefangen zu geben, zurükziehen; denn unser Bataillon war wirklich nur das einzige mehr, das noch auf dem Schlachtfelde in Ordnung stand. Und wir wären sicherlich noch in die Hände der Feinde gefallen, hätte uns nicht ein österreichisches Joseph Husaren Regiment auf unserer Retirade gedeckt. An dieser Retirade war nichts als der Mangel an Munition Schuld, obgleich die französische Macht sich bis auf 70 bis 80000 Mann belief, unsere Armee aber nicht stärker, als höchstens 30000 Mann war. Wir mußten unsere Retirade längst den östlichen Mauern der Stadt nehmen, um in die Stadt selbst zu kommen, weil neben die-

sen Mauern die Kinzig vorbey fließt. Dieser fatale Umstand kostete uns ungemein viele Leute, die durch den Fluß den feindlichen Kugeln, die in zahlloser Menge auf uns zuflogen, entrinnen wollten.

Wie gesagt also, die Kinzig und das unaufhaltsame Vordringen der Feinde war vielen hunderten zum Grabe.

Ich weiß nicht, soll ich Ihnen ein mattes Gemälde von diesem Schlachtfelde malen oder nicht?

Wer denkt sich nicht leicht eine Fläche Landes, die mit auf alle nur erdenkliche Weise verstimmelten Leichnamen wie besäet ist? Den Boden bedeckte mit Koth verdichtetes schwarzes Blut, worinn die Blessirten und Sterbenden in der Todesangst mit halb erstickten Heulen und Winseln zuckten. Die herumliegenden Trümmer aller Arten von Kriegsgeräthen, und das Geschrey der Streitenden und der

Donner der Kanonen geben dem Ganzen eine nur noch gräßlichere Gestalt.

Eine Gruppe kann ich Ihnen nicht verschweigen, die ich auf dieser Retirade wahrnahm. Längst den Ufern der Kinzig, an dem wir retirirten, lauft ein Damm. Diesem verdanken mehrere das Leben. Indem wir hinter dieser Schutzmauer retiriren, sah ich einen Jo=seph Husaren am Wasser, der ruhig und mit unveränderter Miene sein Pfeifchen schmauchte, während ihm sein Kamerad den Fuß verband, welcher durch eine größere Kugel ganz zerschmettert war. Ich lobe mir die Gleichgültigkeit des erstern gegen den Schmerz und die brüderliche Liebe des zweiten, den der unaufhörliche Kugelregen nicht abhalten konnte, seinem verunglückten Kameraden die nöthige Hülfe in einem solchen Momente zu leisten.

Wir retirirten durch die Stadt. Die Brücke, die die Gelnhauser Strasse mit der Stadt verbindet, war bereits bei unserer Ankunft

mit östreichischen Grenadieren besetzt. Auf der Strasse nach Aschaffenburg, eine Stunde von Hanau, schlugen wir unser Lager auf. Die Nacht über war es so ruhig, als Ruhe in einer solchen Lage zu denken ist. Am andern Tage verkündete der Donner der Kanonen die Fortsetzung der Schlacht. Wir blieben den ganzen Tag im Lager. Die Franzosen habens an diesem Tage dreymal versucht, die Stadt mit Sturm zu erhalten, es war ihnen aber unmöglich. Hiebey wird der Commandirende Herr General Graf Wrede blessirt, den man nicht einmal mitten in den Kugelregen hineinreiten sah. Bey diesen dreymaligen Stürmen gieng die ganze Vorstadt zu Grunde. Abends 8 Uhr mußten wir die Stadt besetzen. Die übelste Witterung von der Welt machte dieses Geschäft doppelt beschwerlich. Denn wir standen die ganze Nacht ohne Feuer und Stroh in dem tiefsten Kothe auf dem Parade-Platze, während uns Regen und Schnee untereinander beständig von obenher belästigte, und ein Haus um das

andere durch eingeworfene Granaten in Feuer aufging. Es war eine höchst schauderliche Nacht. Doch kam mir in meinem Leben bis auf den heutigen Tag noch kein Anblick so schaudernd vor, als der bey der Besetzung der Brücke bey Hanau. Diese geschah am andern Morgen am 1ten November. Doch dieses Trauergemälde im nächstfolgenden Briefe. Leben Sie recht wohl.

Altenheim bey Kehl am 29ten Nov. 1813.

So gerne ich über das versprochene Bild der Brücke bey Hanau einen Vorhang zu ziehen wünschte, so ist es doch nöthig, dasselbe ein wenig zumalen, um nicht das Ganze der Schilderung verloren gehen zu machen.

Am Morgen des 1ten Novembers um 8 Uhr rief uns ein entstandener Lärm, als seyen die Franzosen im Anzuge, von dem Promenade-Platze auf die Brücke hinaus. Alle Welt hätte nun hier den Feind gesucht; aber nichts als die gräßlichsten Spuren seines Daseyns waren zu sehen.

Zurückebebend vor den jammervollen Stellen machte ich nur mit Entsetzen und genöthiget jeden Schritt vorwärts. Mit Erbarmen marschirten wir ins tiefste Schweigen eingehüllet, das nur von den Knistern der verlöschenden Flammen unterbrochen ward, durch die in ihren grauenden Trümmern daliegende

Vorstadt. Jeder Tritt fiel auf mit Blut gefärbte Kohlen. Die noch übriggebliebenen Reste der ehemals ruhigen Wohnungen schienen unser Schicksal zu bemitleiden, das ihrige zu betrauern. Die verunglückten Einwohner irrten in stummen Kummer, nur von einer Thräne hie und da befeuchtet auf den Ruinen ihrer Häuser herum, ihre ganze Haltung war die eines gänzlich verunglückten Menschen. Der Anblick der Brücke war der eines aufgethürmten Stosses von Leichnamen. Zitternd sucht sich der Fuß über denselben zu heben, fällt aber wieder auf einen zerstümmelten. Der tiefe Koth hat sich mit Blut gesättiget, und was er nicht mehr verschlucken konnte, das hat sich gestockt in schwarze Laggen gesammelt. Dort sträubt sich ein Sterbender mit allen seinen noch übrigen Kräften stöhnend gegen den heranziehenden Tod, und hier sucht ein Verstümmelter über die Leichname aller Arten aus der Heymath des Todes kriechend zu fliegen. Die Gefangenen, mehr Todten als Lebendigen gleich, ziehen

langsamen Trittes mit stummen Schmerze durch unsere bewafnete Mitte. Die Fülle der Leichname von Menschen und Thieren, die aufgehäufte Trümmer aller Arten von Kriegsgeräthen versperren den Weg, man wirft sie über die zum Theil gesprengte Brücke.

Zwey Brüder aus Oestreich finden ihren gemordeten Bruder; mit den Säbeln graben sie ihm ein Grab am blutigen Ufer der Kinzig, mit stummen Kummer und zärtlicher Liebe wird der theure Leichnam in den Schooß der wirthlichen Erde gesenkt. Ein kurzes Gebeth stumm und mit zum Himmel geschickten klagendem Blick schließt dann den erbaulichen Dienst.

„Sie kehren nimmer," so hieß es, sie fliehen über den duldenden Rheinstrom. Angekommene Heere von Kosacken flogen durch unsere Mitte dem fliehenden Feind nach.

Der mittägige Glockenschlag 12 Uhr führt

uns aus den Orten der Trauer und des Unglückes; man gönnt uns eine genau gemessene Zeit, das Angesicht von den Merkmalen ausgestandener Strapatzen zu reinigen, und die Gaben der edeln Bewohner Hanaus, zu geniessen, die nicht unterlassen haben, uns auch auf der Brücke und in jedem andern, in jeder Rücksicht kritischen Momente, damit zu erquicken.

Mit dem Schlage 1 Uhr standen wir ausserhalb den Thoren Hanau's. Jedermann erwartete die Dinge, die da kommen sollten.

Wir ziehen nach Frankfurt, dem fliehenden Feinde nach, so hieß es, und zogen unter den größten Beschwerden ausruhend durch eine Saat von Leichnamen auf der Heeresstrasse fort. Geliebter Herr Oheim! Unzählbar ist die Menge der stehen gebliebenen feindlichen Munitionswägen. Der auch schon der Flucht ohnmächtige Adler stand verlassen tausendfach auf den verwüsteten Gefilden herum,

und die Menge der zurückgebliebenen maro-den Pferde war unübersehbar. Die Wege zeigten von der Flucht der Feinde in drey Colonen. Rechts und links von der Strasse muß die Cavallerie, auf der Strasse selbst die Infanterie und Artillerie geflohen seyn, auf den Seiten wären die beiden letzten wegen den entsetzlich schlechten Wegen nicht fortge-kommen. Ueberdieß zeigte noch das Ganze von einer eilfertigen Flucht. Die Witterung ver-folgte uns auch hier wieder. Ganz entkräftet hielten wir 1 1/2 Stund vor Frankfurt, und schlugen unser Lager links von der Strasse an einem Platze auf, wo wir bis an die Kniee versanken. An Holz und Stroh war nicht zu denken, und der Hunger machte die nasse Kälte wegen Mangel auch sogar an Brod noch elender und trauriger. Diese Nacht war auf-ferordentlich triebseelig; tausendmal weckte mich die Kälte aus dem ersehnten, und nun nicht genießbaren Schlummer, und aufgerecht konnte ich mich nicht anders der peinigenden Kälte entledigen, als durch eine martervolle

Bewegung meiner ohnehin ganz ermatteten Glieder. Ich wußte nicht vor Qualen wohin? Ich sehnte mich nach dem Anbruch des Tages, und fürchtete dann den Ankömmling wegen eines zu hoffenden qualvollen Marsches.

Mit dem Schlage 4 Uhr Morgens am 2 November ward aufgestellt. Und um 7 Uhr waren wir noch nicht aus dem Orte der Qualen?! so lange verzögerte der ganz durchweichte Boden den Marsch; denn der Fuß konnte keinen sichern Tritt fassen — alles versank.

Bis an die Thore Frankfurts war alles verwüstet, überall lagen Trümmer und Leichname in zahlloser Menge.

Ich ziehe den Vorhang über das schwach gemalte und doch grauende Gemälde. Mit dem nächsten Briefe wird eine freudigere Szene sich öfnen. Leben Sie wohl.

Ekartsweyer bei Kehl am 4ten Dez. 1813.

Am zweiten November begaben wir uns Morgens aus dem grauenden Lager, und marschirten auf einer verödeten mit allen Signalen des Krieges bezeichneten Strasse nach Frankfurt.

Morgens 9 Uhr marschirten wir ein. Ein allgemeiner Freudenzuruf empfieng uns. Man sah uns hier so gerne, als in Hanau. Auch reichte man auf allen Strassen den entstellten und hungrigen Kriegern alle Arten von Labung. Man prieß uns mit theilnehmender Wärme unseres Sieges wegen. Die Bürgergarde paradirte; alles, was französisch gesinnt zu seyn schien, ward arretirt. Mit Liebe hingegen kam man unsern Wünschen entgegen.

Hier hatten uns aber die Juden einen groben Streich gespielt. Ausserhalb Frankfurt, gegen Friedberg zu, hatte Napoleon in einem Sommer Palais sein Hauptquartier. Unsere

Cavallerie hätte ihn sicher erhascht, hätten ihm die Hebräer die ihm drohende Gefahr nicht entdekt. Sie mußten aber diesen Verrath theuer büßen, und die Plünderung der Judengasse mit einer schweren Summe abkaufen.

Hier hatte alles erwartet, daß wir der französischen Armee nachzögen; allein wir schlugen auf der Strasse nach Friedberg eine kleine halbe Stunde ausserhalb Frankfurt ein Lager, und verweilten da bis zum vierten November Morgens 4 Uhr. In diesem Lager wurden wir aus der Stadt verpflegt.

Zur genannten Stunde brachen wir auf, und marschirten durch Frankfurt nach Höchst. Hier schlug man wieder ein Lager. Die Gegend war wieder rings herum verwüstet, überall Spuren eines Treffens, einer reißenden Flucht. Bald darauf erhielten wir Quartiere in dem ganz geplünderten Höchst.

Im herrlichen Gebäude des Bolongaro

Crevena hatte Napoleon vor einigen Tagen sein Hauptquartier. Mein Billet war an Herrn Amtmann Deipert gerichtet, und zu meiner Verwunderung erzählte mir genannter Hr. Deipert, mein Hauswirth, wie Napoleon im nemlichen Zimmer, in dem ich mich befand, in einer unkenntlichen Kleidung schrieb, traurig und in Gedanken hingegossen den Kopf auf den Arm stützte; daß er sich Nachts 12 Uhr schlafen legte, aber Morgens 3 Uhr schon wieder aufbrach.

Ich freute mich ungemein, einmal wieder eine Nacht unterm Dache, im Bette hinschlummern zu können. Allein ich betrog mich gewaltig. Mich traf die Reihe auf das Vorpostens Piquet. Es war ungemein kalt, und der Gedanke ans Quartier machte mir diesen Dienst nur lästiger. Morgens wurden wir abgelöst, und ich flog in mein Quartier. Der Tag über war ruhig, eben so die Nacht.

Ganze Schaaren rückten von der östreichi-

schen Cavallerie nach Mainz vor. Den ganzen Tag dauerte der Durchzug.

Am andern Tage, Mittags 11 Uhr erschien Ordre zum Abmarsch. Wir giengen zurück nach Frankfurt, wo der Kaiser von Rußland und der von Oestreich angekommen war. Wir paradirten und marschirten noch am selben Tage durch Isenburg, Springeling nach Offenthal.

Dieses Offenthal ist 55 Häuser stark, und 4 Bataillons lagen 3 Tage im Quartier darin?! Hier hätte es sicher noch Krankheiten wegen der entsetzlich schlechten Nahrung, die die ausgehungerten Soldaten begierig verschluckten, abgegeben, wären wir nicht am 9ten November nach Darmstadt abmarschirt. Am 10 November waren wir in Niederlibersbach, am 11ten gieng der Marsch durch Weinheim, Birnheim, Mannheim und Schwetzingen nach Hockenheim, welchen 11 Stund starken Marsch die üble Witterung und die elenden Wege noch verschlimmerten.

Am 12ten November waren wir in Welsch- und Teutsch Neureut. Dieses Dorf ist beynahe eine Stunde lang. Am andern Tage zogen wir gegen Rastadt, und am 14ten November waren wir in Freystadt. Da wir uns jetzt ziemlich nahe am Rheine befanden, so giengen die Märsche nur äußerst langsam.

Der 15te November war ein für mich sehr intressanter und beglückter Tag; der Grund davon bleibt aber in meinem Herzen begraben. Hier hätte ich länger zu verweilen gewünscht, allein das eiserne Commando commandirte uns am andern Tage über Kork nach Ekartsweyer. Wir standen demnach nur noch eine Stunde von Kehl; Suntheim aber, das von den Franzosen besetzt war, war nur eine kleine halbe Stunde weg. Auf meinem Piquete sahn wir ganz deutlich die französische Bedetten.

Am andern Tage marschirten wir in die Vorpostens Quartiere nach Marlen, Unter-

und Obergoldscheuer und Kittersburg. Der Dienst war hier stärker als je. Die Piquets am Rheine herum waren äusserst viel und zahlreich, sie zogen sich bis an Suntheim hinan. Um von den ermüdenden Strapatzen in etwas auszuruhen, zogen wir uns am 29ten November nach Altenheim zurück, wo wir am nächstfolgenden Tage Rasttag hatten.

Da aber Kehl bloquirt werden mußte, war es nöthig, Suntheim wegzunehmen, und hievon ins künftige.

Geschrieben Leiselheim am 16ten Dec. 1813.

Am ersten December marschirten wir nach Ekartsweyer Morgens 5 Uhr ab. Obgleich wir hier Quartier erhielten, so waren wir dennoch an ein Joch gespannt, das uns durch die große Kälte desto drückender ward. Sogleich traf mich beim Einrücken die Reihe aufs Piquet. Ausser einigen hie und da gefallenen Schüssen hörte und sah ich übrigens nichts Neues.

Doch am andern Tage ward ich wieder alles Verhoffen nicht abgelöset, sondern das halbe Bataillon marschirte mit dem gesammten Schanzenwerkzeuge vor meinem Posten vorbei. Um 2 Uhr Nachmittags fiel ein Kanonen Schuß. Dieses war, ohne daß ichs wußte, das Signal zur Wegnahme von Suntheim.

Gleich darauf ward ich eingeruffen, und ich traf das halbe Bataillon ausserhalb Ekartsweyer an. Das 5te National = Feld = Bataillon

München war auch da. Das ste Linien Infanterie Regiment nahm indessen Suntheim weg, wo es jedoch eben nicht gar blutig herging. Die nächstfolgenden Tage waren wir in den Tranchéen. Hier standen wir ungemein viel aus, angesehen wir weder Stroh hatten noch Feuer unterhalten dürften. Und vor der enormen Kälte konnte man sich nicht anders schützen, als mit dem Pickel oder der Schaufel in der Hand. Alles arbeitete hier, was sich nur regen konnte. Eine nie gesehene Emsigkeit ergoß in eine weite Lienie hin.

Am 6ten December wurden wir hier endlich abgelöset. Wir marschirten darauf in der Richtung des Blitzes nach Kirzell, durch Lahr, Ettenheim, Malterdingen und Bikensol hieher nach Leiselheim.

Ich will Sie, geliebter Herr Oheim nicht mit einem trokenem Namensverzeichniß beschweren, weil ich Ihnen ohnehin mit nächster Gelegenheit unsere ganze Marschdirection zur leichtern Uebersicht übersenden werde.

Seit dem 12ten December liegen wir hier in Leiselheim, einem elenden Dorfe, und haben lange Weile; politisiren allenfalls über das Futurum des Ueberganges über den Rhein, und sprechen manchmal vom Frieden, wie die unverständigen Kinder von ihnen unverständlichen Dingen thun.

Denke ich mir aber den Charakter des Kaisers Napoleon mit dem des Kaisers von Rußland zusammen, so kann ich unmöglich den Frieden als Facit herausbringen. In ruhiger Erwartung sehe ich der Dinge entgegen, die da kommen mögen. Indem ich alles — alles vom Herzen grüsse, was sich lebendig in Ihrem Hause befindet, bin ich unabänderlich

Ihr

dankbarer Vetter.

Porentruy Depart. du Haut-Rhin
am H. Stephans-Tag Morgens 1813.

Hier ist ein Brief aus Frankreich!?

Als ich Ihnen zum letztenmale aus Leisel-heim schrieb, verweilten wir dorten länger nicht mehr als einen Tag, und zogen am 18ten December durch Heitersheim, Seefelden, Mühlheim und Lörach nach Basel.

Es war am 22ten December Nachmittags 2 Uhr, als wir auf den Rücken des seufzenden Rheines unsere Fahnen ins feindliche Gebieth trugen. Eine kleine halbe Stunde ausserhalb Basel ist ein Gräbchen. Ein Sprung darü-ber, und wir standen auf französischem Bo-den.

So hart und blutig ich mir den Uebergang über den Rhein dachte, so leicht und ange-nehm war er.

Hegenheim, Buschweiler und Wenzweiler

waren die ersten Orte, wo wir mit keckem Fuse eintraten.

Am andern Tage, am 23ten December wagte sich Nachmittags die 2te Brigade der 3ten Armée Division vorwärts, vermuthlich um auszukundschaften. Die Wege waren mit tiefen Schnee bedekt, uud obgleich es kalt war, so regnete es doch unaufhörlich. Dieser Marsch war bisher einer der fatigantesten. Man versank mit jedem Trite. Röttersdorf war unser Bestimmungsort. Hier wurden wir einquartirt. Aber wie staunte ich nicht, als mich die Tour aufs Piquet traf?!

Dieses Piquet ist bisher das härteste gewesen, das ich gemacht habe.

Naß am ganzen Körper und ermattet von den vorigen großen Märschen vermehrte meine Fatiquen die Kälte noch dazu, die diese Nacht einbrach, und Holz und Stroh erhielt ich aus dem Dorfe bis in der Nacht um 12 Uhr nicht,

und suchen konnte ich auch keines lassen, weil es stocksinster war und eben nicht ganz sicher zu seyn schien.

In meinem gerechten Zorn hätte ich den saumseeligen Maire, den ich durch eine Ordonanz dreymal um das Benöthigte ersuchen ließ, todtstechen können.

Auf solche Art verderben es die Unterthanen mit dem Soldaten, der sich dann in einer solchen Lage nicht anders zu helfen weiß, als durch gewaltthätige Anhaltung der Widerspenstigen.

Wahrhaftig, um nicht einzugefrieren, mußte ich mit meinen unterhabenden Soldaten beständig in einer martervollen Bewegung seyn.!

Mit listernem und sehnsuchtsvollem Auge sah in der hervorzaudernden Morgenröthe entgegen, die sich in dieser Jahreszeit nur auf ehrenen Fittigen hervorschwingt. Voller Freu-

den, wie von einer Todesgefahr wohlthätig befreut, eilte ich auf das Einruffen ins Dorf hinein, um allda ein mageres Frühstück in der Eile noch einzunehmen. Dann ging der Marsch vorwärts durch Lichsdorf und Hall nach Porentruy (Bruntrut). An diesem heiligen Abende mußten wir in der grösten Kälte von 2 Uhr bis 5 Uhr ausserhalb der Stadt aufgestellt bleiben, bis Herr General Graf Deroy, der der Commandeur unserer Brigade ist, die Gegend ringsherum ausgespähet hatte. Darauf erhielten wir Quartier in der Stadt. Ein Bataillon blieb jedoch auf Vorpostens Piquet stehen.

Dieses Porentruy ist ein artiges Städtchen gehörte einstens einem eignen Fürsten, und die Bewohner davon waren durch unsere Ankunft eben nicht in Schrecken gesetzt.

Heute trift es unser Bataillon aufs Vorpostens-Piquet. Die Kälte ist ausserordentlich stark. Holz und Stroh haben wir in Menge,

und dieser Umstand macht diesen Dienst noch leidentlich, um so mehr, da wir aus der Stadt verpflegt werden. Hier spricht man noch so ziemlich viel deutsch.

Begierig bin ich's, wie lange wir hier noch zu bleiben haben, und wohin unsere Bestimmung noch lauten wird. Leben Sie wohl.

Fortelbach 1/4 Stund von St. Marie aux Mines am 9ten Jan 1814.

Marschordre kam eher, als ich erwartet hatte. Noch am selben Abend war sie da. Die Schnelle derselben fiel mir im mindesten nicht auf, aber daß der Marsch zurück gieng, das war mir bedenklich. Sie lautete zurück nach Hegenheim, zwei Stunden von Basel. Nach einigem Nachdenken verschwanden jedoch alle Bedenklichkeiten; denn die Festung Hünningen ist nicht weit von Basel. In Alschweiler, 1 1/2 Stund von Basel wurden wir einquartirt. An Festungen habe ich nicht recht Lust, mir däucht es in offener Feldschlacht besser.

In der Nacht vom 29ten auf den 30ten Dezember marschirten wir auf Hünningen los. Die Kanonade, die in dieser Nacht dabey vorfiel, war eben nicht die unbedeutendste. Von zwei Seiten her ward auf die Festung losgedonnert. Von einer dritten ward das P'lotonfeuer aus Kanonen gemacht. Wir gruben

so schnell als möglich, um nur in die Erde zu kommen. Die Kälte war ausserordentlich, nur durch Arbeit oder stetes Bewegen der Glieder konnte man sich den Aufenthalt dort selbst leidentlich machen. Sehenswürdig war jedoch das Ganze, und verkürzte und versüßte mir den Aufenthalt dort selbst.

Die ganze Natur in tiefes Schweigen gehüllet und eingewiegt in den sanftesten Schlummer schlichen wir nur mit halben Athem vor die Festung dahin. Ruhe und Stille ward jedoch bald sanft vom Pickeln unterbrochen, und alles durch den überlauten Donner der Kanonen in Aufruhr gesetzt. Herrlich war das Schauspiel! Das Dunkel der Nacht, durchschimmert vom Schnee, ward bald durch einen bald durch mehrere Blitze erleuchtet; zitternd schwangen sich kreutzweiß in der zischenden Luft flammende Kugel schaukelnd auf den Wogen des Aethers. Müde des Fluges tanzen sie dann auf dem Erdboden golden herum. Mehrere aufgehende Brünste in der Festung verherrlichen das gräßlich-schöne Feuerwerk.

Vor dem anbrechenden Tage schlichen wir uns, um von dem Feinde nicht bemerkt werden zu können, davon. Die nächstfolgende Nacht waren wir wieder dorten in den Tranchéen. Die Canonade begann wieder.

Aber in der Nacht vom 31ten bis ersten Jäner, in der wir Ruhe hatten, rollten die Donner der Kanonen fürchterlicher als je. Alles erbebte davon in einer Gegend von 3 Stunden. Man wollte in jener Nacht näher an die Festung rücken, und einen Pulverthurm wegnehmen, aber es gelang nicht.

Am ersten Tage des Jahres 1814 marschirten wir ab, und die zweite Division begann nun die Ploquirung. Wir marschirten vorwärts, kamen am ersten Tag bis Gilsweiler, am zweyten bis Steinbach und am dritten Jänner waren wir schon in Colmar.

Eben bei unserer Ankunft sprengte in vollem Galoppe ein schön gekleiderer Cosacke mit

entblößtem Seitengewehre her. Mit beflügeltem Rosse jagte ihm ein baierischer Gensd'armerie Oberlieutenant nach. Es war ein Spion und wurde noch glücklich erhascht. Am nemlichen Tage marschirten wir noch bis Türringheim. Den nächstfolgenden Tag war Rasttag.

Am 5ten Jänner kamen wir in St. Marie aux mines an. Sonderbar ists hier, die eine Seite der Strassen, und zwar jedesmal die linke, spricht französisch, die andere, die rechte, aber teutsch. Uebrigens liegt dieses Städtchen an der Gränze des Departement du haut Rhin, und ist so zimlich artig.

Bis hieher hatten wir noch keinen Franzosen gesehen, seitdem wir auf feindlichem Gebiethe herumstreiften; da wir aber lange, lange ausserhalb St. Marie aux mines aufgestellt bleiben mußten, so stand zu vermuthen, daß etwa der Feind in der Nähe seyn möchte. Allein wider alles Erwarten erhielten wir hier wieder Quartier.

Der Dienst ist hier äusserst stark. Vom Piquete abkommend ruft mich das Commando wieder auf die Schanze, und heute erst mußte ich die Strasse abgraben lassen. Da alles gefroren, die Strasse aber ohnehin fest und steinigt war, so fiel dieser Dienst der Mannschaft um so beschwerlicher, da auch ein immerwährendes nasses Schneegestöber belästigte.

Vorgestern sind wir aus dem Städtchen ausquartirt worden, und morgen soll ich für zwey Compagnien darin wieder Quartier machen. Ich freue mich darauf unendlich, weil ich auch noch wegen etwas anderm im Städtchen zu seyn wünsche. Mit diesem meinem Briefe sende ich Ihnen auch noch die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und bin

Ihr

d. V.

Brevanne im Departement der Vogesen am 25ten Jäuner 1814.

Voller Freuden stand ich am andern Morgen am 10ten Jänner auf, die Quartiere in St. Marie aux mines zu reguliren, aber wie staunte ich nicht, als Ordre zum schleunigsten Abmarsche kam! Dießmal marschirte ich wirklich recht ungerne. Der Marsch ging wieder vorwärts. Wir kamen nach Visembach, Gemaingott und Raves. Ich konnte bei letztgenanntem Orte gar nicht begreiffen, warum wir zu laufen anfingen. Der Soldat seufzte unter seinen Lasten. Auf einmal hören wir Kleingewehrfeuer. Die vorausgeschickten und nun zurückgekehrte Quartiermacher bestättigten meine Vermuthung, daß wir auf den Feind gestossen wären. Ihre Aussage war buchstäblich wahr. Eine ganze Stunde liefen wir unausgesetzt fort dem Feinde entgegen. Das 8te Linien-Infanterie-Regiment war am Tage vorher nach St. Diez vorgerückt, wurde von dem entgegengegangenem Feinde at-

taquirt, und mußte sich bis zu unserer Ankunft zurückziehen.

Eine halbe Stunde ausserhalb St. Marguerithe wird Halt gemacht. Der brave General Deroy ist allein mit seiner Brigade da. Sein schnell sehender Geist hatte das Treffen schon arrangirt. Das 8te Regiment attaquirt, zwey Bataillons rücken nach, links von der Strasse macht das 6te Feldbataillon Lindau, rechts das 5te Feldbataillon München in belobter Ordnung den Frontmarsch. Der Herr General Deroy führt das 8te Regiment mit kalter Ueberlegung, mit feurigem Muthe ins Feuer.

Kaum beginnt das Treffen, so kommt blaß wie der Tod und ohnmächtig der brave General schwankend auf seinem Thiere verwundet daher.

Herr Obrist von Treuberg leitet jetzt mit bekannter langsamer Schnelligkeit des Geistes, die nur ihm eigen ist, das Treffen; im Stur-

me wird St. Marguerithe genommen, die stürmende Hand haſcht nach dem fliehenden Feind. Ein starkes Kartetſchen-Feuer ſetzt den an Cavallerie und Infanterie weit überlegenen Feind in Beſtürzung, die Unordnung reißt ein, der Franzoſe kann im engen bergigen Terrain ſeine Cavallerie nicht nützen, Treubergs ſchneller und doch vorſichtiger Geiſt ſieht's, und ſiegt. Ihn flieht der fechtende Franzoſe, der dem links von St. Diez gelegenen Berg in bunter Unordnung wimmelnd zu ſtürmen ſcheint. Die ſchwache Maſſe unſerer Truppen ſetzt ſich auf der Straſſe in Kolonnen, und rückt über Sterbende und Geſtorbene unter einem Regen von feindlichen Kugeln ſiegend nach.

Der Sieg iſt unſer, ſo ſcholl es in den Lüften und vier Uhr ſchlugs.

Man rückt in St. Diez mit ſiegreichen Panieren ein. Alle Zugänge werden beſetzt; mich ſelber trift die Reihe auf einen Berg gerade neben den, über den der fliehende Feind ſein

Heil suchte. Die Nacht ist ausserordentlich kalt, der Wind erschweret den Dienst.

Am nächstfolgenden Tage nach dieser siegreichen Affaire am 11ten Jänner werde ich zum Quartiermachen nach Bruyeres commandirt. Das Dorf Champs wird mir angewiesen. Am nemlichen Tage soll das Bataillon noch ankommen; ich sehe seiner Ankunft vergeblich entgegen. Die Mitternacht kommt, aber noch kein Bataillon. Der Feind mußte von St. Diez nach meiner Vermuthung seine Direction hieher genommen haben. Gänzlich falsch hatte ich nicht geurtheilt. Denn gleich am Morgen erzählte mir der Pfarrer von Champs, daß der Müller des Orts gestern mit einem französischen Chasseur gesprochen habe. Nach des Müllers Aussage wußte der Feind uns zu suchen. Das Aussenbleiben des Bataillons machte meine Lage etwas bedenklich, bedenklicher ward sie, als um vier Uhr Nachmittags noch kein Bataillon erschien, und die Bauern, als ich ihnen von meiner Contreordre sagte, uns

für Versprengte ansahen. Ich machte mich sogleich nach der angekommenen Ordre auf den Marsch, aber der einen ganzen Tag lange Regenguß verboth uns die Fortsetzung der scheußlichen Reise. Das Herabstürzen des Wassers von den Bergen und das Eis unter dem Wasser nöthigte uns, in la Chapelle zu übernachten. Wir fordern vom Maire daselbst Brod und Wein, und der will uns an einige nicht weit entfernte Feinde verrathen. Die Herzhaftigkeit eines meiner Unterofficiere verhinderte aber das tückische Unternehmen, nachdem es vorher alte Vorsichtigkeit entdeckt hatte, und noch vor der Ankunft der Morgenröthe fliegen wir unserm Bataillon nach. Auf diesem Marsche begegneten uns Truppen von der ersten Division, geführt von Seiner k. Hoheit dem Prinzen Karl von Baiern. Diese Truppen waren auf dem Marsche nach Bruyeres.

Unser Bataillon hatte aber bereits St. Diez verlassen, und war nach Ramberviller vorgerückt. Wir eilten auf der Stelle nach, und

fanden es dort selbst in der Nacht um 2 Uhr. Die wieder eingetretene Kälte hatte das Fatigante dieses grausen Marsches mehr als um die Hälfte verschlimmert.

In Ramberviller blieben wir noch 2 Tage, nemlich den 14ten und 15ten Jänner. Am 16ten kamen wir nach Portieux bei Charmes, am 17ten nach Vezelice und am 19ten waren wir in Chatenois. Nach einigen Tagen rückten wir hier in Brevanne ein. Es sollen dieß Cantonnirungsquartiere seyn.

Der Sinn aller Befehle deutet auf eine baldige Zusammenkunft mit einem Feinde. Die Mannschaft ist auf vier Tage mit Brod versehen. Dieses Brevanne ist ein grosses Dorf, und die Leute darin wohlhabend und bereitwillig. Der Aufenthalt ist mir hier sehr angenehm. Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

dankbarster Vetter.

Marcilly le Hayer Département de l'Aube
am 10ten Febr. 1814.

Meine Vermuthung, die ich aus allen Befehlen schöpfte, daß wir in der Nähe der Feinde wären, war nicht ungegründet.

Am 27ten Jänner marschirten wir von Brevanne ab nach Essey-Suce, kamen am 28sten nach Betaincourt, am 29ten nach Ranecourt und waren am 30ten Jänner in Frontville. Der Marsch nach Rauecourt war wie alle 6 vorigen äusserst fatigant, und auf keinem ist es mir so miserabel gegangen, wie auf diesem. Die ganze Brigade hatte die Wege verfehlt, und wir marschirten von Morgens 7 Uhr bis um 2 Uhr in der Nacht im größten Regen auf allen abgelegenen durch die üble Witterung verschlimmerten Wegen herum. Ich hatte mich am vorhergehenden Tage mit dem Quartiermachen zu sehr angestrengt, und man mußte mich in diesem mir ewig unvergeßlichen Rauecourt wirklich ins Quartier tra-

gen, ich konnte auf keinem Fuße mehr stehn. Und doch ging der Marsch am andern resp. am nemlichen Tage wieder vorwärts.

Auf dem Marsche nach Frontville hörten wir beständig in unserer Nähe kanoniren. Uebrigens ist dieses Frontville das erste Ort, das wir von Einwohnern verlassen sahen. Ein von den Einwohnern leeres, und dem Feinde preisgegebnes Dorf ist schaudernd.

Die theils offenstehenden theils verschlossenen Häuser scheinen ihr klägliches Schicksal mit stummen Kummer zu betrauern. Der eindringende Soldat sieht sie als sein Eigenthum an, benutzt dann, was er noch vorfindet, zu seinem Besten und seinen Lüsten, die bekanntermassen eben nicht allemal die feinsten und reinsten sind; der im Felde verwilderte Geist schweift dann noch über die Gebühr aus, und hält das Ruiniren aller Dinge, die den einmal zurückkehren werdenden Einwohner vielleicht die äusserste Armuth noch abwenden würden, für die Schuldigkeit des Siegers.

Diese Einwohner irren gewöhnlich in Wäldern hilflos und verlassen herum, irren verstohlen herum wie Bösewichter und Verbrecher, die das Auge der Gerechtigkeit scheuen; und dieses ist, was noch der Soldat im Voraus vor ihnen hat, nemlich, daß er sich vor keiner Entdeckung, also auch vor keiner Mißhandlung zu fürchten hat.

Der Schweiß ganzer Familien liegt in einem solchen Herrenlosen Dorfe in wüster eckelhafter Unordnung herum; in die grauenden Wohnungen der Menschen treibt der wilde Reuter das Roß, die Ställe selber sind leer, und die Scheunen zeugen von der geschehenen Plünderung, und der Soldat schreitet als der dominirende Herr mit keckem Schritte, mit gierigem Auge, aus dem die Wildheit flammt, in den verwüsteten Gemächern und Kellern herum.

Dieß war die Gestalt des Dorfes Frontville.

Am letzten Jänner kamen wir nach Bienville. Der vor uns stehende Feind erlaubte keine Dislocirung in den herumliegenden Orten. Mich selber traf die Reihe auf die Kanonen = Wacht.

Am 1ten Februar marschirten mir mit der elendesten und abschreckendsten Witterung von der Welt durch die verlassenen Orte Tremily, Soulaines und Ville aux bois. Die beginnende Schlacht war uns schon expedirt. Auf einer Anhöhe reitet der General Graf Wrede im spielenden Galloppe vor uns aus, und dieß war gewöhnlich das sichere Zeichen einer beginnenden Schlacht.

Wie der entfernte Donner eines Gewitters rollten die dumpfen Töne der Kanonen in ungemessener Ferne. Mit beflügelten Füssen eilen wir von Ville aux bois vorwärts ins Treffen. Der Abdruck eines Gemisches von Gefühlen spielt auf den Gesichtern der Streiter. Das starke und eine ganze Stunde anhaltende

Laufen ermüdete den Soldaten, der wie entseelt unter seiner Last auf die Strasse hinfiel. Unser Muth wird aber hochbelebt, als man 5 Piecen, dem Feinde gleich beim Beginnen der Schlacht entrissen, uns entgegen führt. Wir fliegen durch den erbebenden Wald. Wir haben das Ende erreicht, und unser Herr Brigadier, Obrist Treuberg ordnet die Brigade mit gewohnter schneller Langsamkeit des Geistes in Schlachtordnung. Die ganze Brigade steht in einer Front hier am Saume des Waldes.

Die Witterung war äusserst schlecht, Schnee fiel unaufhörlich, und die Näsſe des Bodens that den Füssen ausserordentlich wehe. Wir fiengen zu manöveriren an. Rechts von unserer Front liegt das Dorf Juzanvigny. Drey französische Kolonnen sind dort aufgestellt. Man schickt ihnen alle Schützen-Compagnien vorwärts entgegen; der Feind unterläßt nicht, ein gleiches zu thun. Links liegt das Dorf Crepy. Der Feind hält sich hierin wie verzweifelt.

Das 11te Regiment stürmet, Der Feind wird hier auf seinem rechten Flügel etwas zurückgedrängt. Sogleich läßt man auf die bey Juzanvigny befindlichen Kolonnen drey Kanonen spielen. Wir decken diese Kanonen. Einige Kugeln fallen in die feindliche Mitte. Er zieht sich mit grossem Verluste zurück.

Napoleon, der sich vor uns schon 5 Tage hier befand, daselbst ehemals im Kadeten-Corps studierte, hier seinen Namen völlig unsterblich machen wollte durch die gänzliche Zernichtung der teutschen Armee, sieht seine 5tägige Arbeit zu Boden geworfen. Wild, wie der wilde Jäger, führt er 10 Kanonen auf der Strasse auf. Der Schimmel fällt getroffen unter dem Leibe des krampfhaften Monarchen. Mit einer zu allem fähigen Verzweiflung und der Raserey eines verspielenden Spielers sucht er das Dorf Crepy neuerdings uns zu entreissen; seine Soldaten fechten wie Löwen. Der Donner der Kanonen scheint den Sternen in ungemessener Entfernung Napoleons riesenmässiges

Unternehmen verkünden zu wollen, die dichteste Nacht wird noch Zeuge seiner allgewaltigen Anstrengung.

Einige Stunden gönnt man der Ruhe, um dann den Kampf mit desto gespannteren Kräften beginnen zu können. Der Feind hatte sich etwas zurückgezogen. Wir rücken nach, und finden die Strasse und die umliegenden Aecker mit Blut getränkt, und mit Leichnamen gedeckt, einzelne menschliche Glieder, noch zukkend, liegen zerstreut in schauerlicher Unordnung herum. Wir avanciren durch Brienne selbst, diese Stadt war das vortreflich grausam copirte Bild der Brücke bey Hanau; alles war vom Tode gezeichnet.

Wir ziehen uns ausserhalb Brienne auf die Strasse nach Chaalons. Unmöglich kann ich aber hier die Menge der Leichname überschauen. Ein etwa 1000 Schritte grosser Acker rechts und links von genannter Strasse war mit Todten angehäuft. Es ist hier, als hät-

te der Tod, wie der Schnitter, mit der Sen=se ganze Kolonnen niedergemähet. Wo der Fuß hintrit, tritt er auf einen Leichnam. Auch nicht eine Spanne Landes ist von einer solchen Last frey. Wir ziehen zwischen den offenen Gräbern vorwärts. Wir halten bald, bald zieht die Colonne vorwärts. Der schlagende Feind will nicht von der Stelle der Ehre. Mit der Verzweiflung eines alles wagenden Spie=lers wird das Treffen fortgesetzt. Die Ele=mente selber wüthen gewaltig unter sich. End=lich hallet der Donner der Kanonen dumpfer, die fallenden Schüsse werden seltener. Eben wollen wir selber ins Treffen wieder vorrük=ken, als der Rückzug der feindlichen Armee bekannt wird. Wir marschiren auf der Stelle zurück. Hart an Brienne wird unser Lager geschlagen. Leben Sie wohl.

Dontilly bei Donnemarie am 16ten Febr. 1814.

Die Begebenheiten häuffen sich gewaltig auf einander. Ein Vorfall verdrängt den andern; wie im Meere der Zeit die Stunde die Stunde. Doch muß ich Ihnen nur mit einigen Strichen die grauende Gestalt von Brienne malen.

Da sich in der Stadt selber geschlagen wurde, so ist leicht zu erachten, daß hier neben dem Schwerdte auch noch das Feuer gewüthet. Das Glück der Einwohner lag grösstentheils in seinen Trümmern da. In den verlassenen Wohnungen haußte der erboßte Sieger nach seiner gewohnten Sitte, die alles für Eigenthum ansieht. In dem nächsten nicht ganz verbrannten Hause verscheidet ein Verstümmelter unter den größten Leiden, und scheint den Urheber seines Todes halb verklärt bei dem Allerhöchsten zu verklagen, und in dem daran stossenden Gebäude liegen die Glieder

der Gemordeten auf einander geschlichtet. Einzelne Gefangene und Verwundete schleichen besinnungslos und ohne Empfindung in den Orten des menschlichen Elends herum, und der Tempel Gottes nimmt die Verwundeten, Freund und Feind mit göttlicher Liebe auf und hört stumm und trauend die Klagen und die Flüche der Verunglückten über ihren Schlächter an.

Am andern Tage, am 4ten Februar Nachmittags 4 Uhr eilen wir auf der Strasse nach Troyes dem Feinde nach, kommen nach Brienne la vieille nach Dienville und Unienville, und am 5ten Februar stehen wir vor Vendövre. Hier war eben der Kaiser von Rußland und der Kaiser von Oestreich. Wir blieben da zwey Tage mit dem Hunger im Kampfe. Am 7ten Febr. ging der Marsch vorwärts nach Troyes. Die ganze Welt hätte hier den Feind erwartet, allein er war schon zurückgegangen. Nachts 10 Uhr rückten wir in Troyes ein. Obgleich wir schon 6 starke Stunden mit ungeheuerer Beschwerde zurück-

gelegt hatten, so mußten wir doch noch drey Stunden weiter vor nach Pavillon. Die Strapatzen dieses Marsches waren fast unausstehbar, und, damit ich Sie nicht mit lautern Klagen über die Märsche überhäuffe, sage ich Ihnen nur, daß wir statt 19 Ratten von der ersten Compagnie nur acht auf den Platz brachten. Der Mann blieb in den ganz durchweichten Feldern, die wir da zu passiren hatten, völlig stecken, und fiel ohne Leben und Empfindung nieder. Wir erhielten, als wir in der Nacht um zwey Uhr angekommen waren, in Pavillon ein quasi Quartier; und mancher war nicht mehr im Stande, in dieses zu wanken, der ganze drey Stunden starke Weg, den wir kaum in fünf Stunden zu machen fähig waren, glich einem Schlachtfelde, das mit ohnmächtigen Menschen besäet war.

Am 8ten Februar kamen wir nach Somme-Fontaine, und am 9ten nach Marcilly le Hayer. Hier blieben wir den nächstfolgenden Tag, an dem wir sonahe dem Feinde war-

ren, daß wir das kleine Gewehrfeuer deutlich vernehmen konnten. Wider alles Vermuthen erhielten wir keine weitere Ordre, und blieben demnach dieselbe Nacht ruhig in unsern Quartieren.

Während man das kleine Gewehrfeuer hörte, war bei meinem Quartiere in einem Garten ein anmuthiges französisches Mädchen.

Einsam und in sich selber verschlossen, wie die erstarrte Flur, wandelte sie durch die Reihen der erstorbenen Bäume. Sie stand bald still, richtete ihr blaues Auge gen Himmel, einige schwere Seufzer wollte sie auf ihren blassen Lippen ersticken, aber vergebens, und bald rollen die Gefühle des bangen Herzens in häufigen Thränen über das schön entstellte und gebleichte Angesicht herab. Ihre in schöner Unordnung über die Schwanenbrust herabfliessenden Haare, und die verzweifelnde halb bethende Miene erhöhten den Reitz der jungen Französin; Ich wollte sie anfangs in ihrem

Kummer nicht stören, aber ihre ganze Haltung riß mich mit Sturmes Gewalt zur klagenden Gestalt hin, zitternd und stumm stand ich vor dem aufgescheuchten und fliehen wollenden Engel.

Das Herz stahl sich auf meine Lippen; soviel ich vermochte, fragte ich Sie um die Ursache ihrer Thränen. Aber wie staunte ich nicht, als sie auch mich zu den Mördern ihrer beiden Brüdern zählte. Ich stand wie angewurzelt auf der alten Stelle; ich verstand den Sinn ihrer Worte, und die Gefühle, die sich meiner da bemeisterten, kann ich nicht beschreiben. Ein gefühlvolles Herz würde eben so wie ich, nur mit Wehmuth und düstern Dahinstarren den Platz verlassen haben. Ich sah den wahrhaftigen Engel nie wieder.

Soviel ich übrigens an jenem Tage Ursache gehabt hätte, mich zu freuen, so wenig konnte sich das Herz solchen Gefühlen hingeben; denn die gesehene schöne Gestalt stand immer vor meinem Blicke.

Am 11ten Febr. waren wir in Trainel S. Gevais und in Villier. Hier stand ich auf auf einem Piquete mit der Compagnie. Am andern Tage waren wir in Sergines; die Reihe traf mich abermals mit der Compagnie aufs Vorpostens Piquet. Am 13ten rückten wir in Bray ein.

Ueber drey Stunden mußten wir hier in der Stadt warten. Ein Joch war von der Brücke, die hier über die Seine führt, von den Franzosen gesprengt. Es mußte demnach ein Theil der Armee hinüber geschift werden, während der andere über die schwach mit Bretern und Balken hergestellte Brücke ging.

Hier hörte man wieder Kleingewehrfeuer. Ausserhalb Bray werden wir in aller Eile aufgestellt, und dann erhielten unsere Füsse durchs eiserne Kommando wieder Flügel.

Der Feind hatte sich bei dem Dorfe Lüstene, 1 1/2 Stund von Bray, in Schlachtord-

nung gestellt, und erwartete uns. Binnen 3/4 Stunden waren diese 1 1/2 Stunden mit gewaltiger Anstrengung zurückgelegt, und wir standen nun vor den Blicken des Feindes. Hier commandirte auf französischer Seite der Marschall Oudinot.

Hinter dem Dorfe Lustene läuft eine Bergreihe der Quere nach. Da droben standen die französischen Adler.

Man schickte einige Schützen-Compagnien vor, um das Treffen einzuleiten. Auf dem feindlichen linken Flügel war der Berg nicht besetzt. Man schickt das 8te Lienien-Infanterie-Regiment und das 5te National-Feldbatallon München dorthin. Auf den Flügeln des Sturms fliegt der angegriffene Franzose daher, und das Treffen bezinnt. Beide Theile suchen das Schlachtfeld zu behaupten. Man löset sogleich die Kanonen. Der Franzose zielt treflich, jede Kugel stürzt seinen Mann. Man sieht den Prinzen Karl von Baiern begleitet

vom Herrn General Graf Wrede mitten ins Feuer vorreiten; der Kugelregen ist nicht vermögend, sie aus der Mitte ihrer kämpfenden Soldaten zurückzubringen. Das Treffen wird bald allgemein, und weniger als in zwey Stunden bequemt sich der Feind zum Rückzuge.

Während dieses auf dem Acker des Kampfes vorgeht, erscheint unsere erste Division; wie auf dem Exercier-Platze macht sie unterm klingenden Spiele die schönsten Evolutionen auf dem Schlachtfelde im Angesichte des rückwärtsgehenden Feindes.

Das Schlachtfeld war wieder unser. Aber links von Lustene liegt nahe an der Strasse nach Paris ein Dorf. Hier hält sich Oudinot, und nun wird es beschossen, dieses Dorf in der Geisterstunde mit stürmender Faust dem Feinde zu entwinden. Während unserer Seits schon alle Anstalten hiezu getroffen werden, zieht sich der geängstigte Franzose bei anbre-

chender Nacht von der schönsten Position zu unserer Aller Verwunderung weg. Ich stand links hinter dem wegzunehmenden Dorfe auf Piquet, das Fahren und Reuten dauerte die ganze Nacht.

Am andern Morgen avanciren wir wieder bis Donnemarie, und schlagen unser Lager nahe bei Ville neuf le Comte.

Jedermann hatte hier erwartet, daß, da wir stehen blieben, der Feind wieder neue Po= sition gefaßt hätte, allein wieder alle Vermu= thung erhielten wir Quartier in Dontilly am 16ten Februar, nachdem ich die Nacht vorher auch noch eine Fahnenwacht gethan hatte.

Diese verflossenen vier Nächte waren dem= nach wirklich recht fatigant für mich, weil ich nebst den Strapatzen bei Tage auch bei Nacht nicht eine Minute den ersehnten Schlafe ge= nießen durfte. Ich bin jetzt so ermüdet, daß ich mich kaum zu bewegen vermag. Hiezu kommt jezt auch noch Mangel an allen Lebens= mitteln. Leben Sie recht wohl.

Geschrieben in Vendôuvre 6 Stunden von Troyes am 3ten März 1814.

Die Strapatzen, welche seit meinem letzten Briefe die baierische Armee auszustehen hatte, übersteigen an Härte alle die bisher erlittenen. Die Menge der traurigen Unfälle und ihr Verschiedenartiges hat meine Sinne gänzlich betäubt, und ich weiß mir kaum aus dem Labyrinths meinen Geist gesammelt zu retten. Das Ganze liegt vor mir fast wie ein Traum, und der Geist unterliegt unter den Leiden des Körpers; er ist gänzlich an Kraft und Energie zum Kinde geworden. Ein einziger Strahl von Hofnung zittert aus dem schwarzen Gewölke, das uns umdüstert, und dieser allein ist vermögend, den sinkenden Geist in seinem Fallen in etwas noch aufrecht zu erhalten, dieser allein macht mich noch des Aufraffens aus dem Gewirre fähig.

Der 17te Febr. ist an allem Schuld, und ich werde diesen grauenvollen Tag in meinem

Leben nie vergessen. An diesem Tage schlug das unvorhergesehene Ungewitter ein, das über unsern Köpfen schwarz wie der Tod hing.

An diesem Tage fassen wir Mittags 11 Uhr in ungetrübter Ruhe in unsern Quartieren. Mit einemmale wird Allarm geschlagen; wir standen in weniger denn einer Stunde auf dem für uns so unglücklichen Schlachtfelde. Wie es kam, daß an diesem Tage unsere Waffen vergeblich waren, versteh' ich nicht, aber aus dem Ganzen war soviel zu ersehen, daß wir das Vordringen der Feinde nicht verhindern, sondern nur verzögern wollten. Um 4 Uhr Nachmittags flog all unser Geschütze im gestreckten Galloppe vom Schlachtfelde weg, nur einige blieben stehen, um die Retirade zu decken. Dieß geschah bei Ville neuf le Comte. Das 11te Regiment hat hier ungemein gelitten, viele Officiere und Soldaten verlohren hier auf dem Wahlplatze entweder das Leben oder ihre Freyheit.

Noch an selben Tage retirirten wir wider meine Erwartung bis Bray; ich hatte mir eine Hanau'sche Retirade vorgestellt. Sie dauerte die ganze Nacht hindurch.

Meine Gefühle, die da in meinem Innern vorgingen, kann nur der einsehen, der in einer ähnlichen Lage war. Bisher waren wir immer und in jedem Falle die Sieger. Vor den baierischen Fahnen wich bisher noch immer der französische Adler, überall traten wir als die Sieger keck und muthig vorwärts.

Aber auf einmal hatte sich die Sonne in ein düsteres Gewölke eingehüllet. Wo wir noch vor etlichen Stunden als die dominirenden Herren und Sieger stolz einhertraten, durch diesen Ort schlichen wir nun als die Besiegten, umstürmt von den Schrecken der Nacht. In meinem Unmuthe wünschte ich mir zum erstenmale Göttergewalt, um mit Jovis Blizzen die Zerknicker unserer bisher fest behaupteten Jungfrauschaft zernichten zu können. Die-

se Gefühle, die mich mit jedem Tritte rückwärts mit Strommes-Gewalt bestürmten, wirkten weit gewaltiger auf mich, als das Langsame durch die ausserordentliche Kälte verschlimmerte Marschiren in der Nacht, als die Müdigkeit und der nun ungestümm werdende Hunger. Im Drange meiner Gefühle vergaß ich die letztern, und ohne Empfindung und Geist kommen wir am andern Morgen früh um 5 Uhr bei Bray an.

Wir gingen trauernd und in uns selbst verschlossen über die Seine zurück. Ich junger Soldat glaubte uns schon über den Rhein zurückgeschlagen.

Zu einen 4 Stunden starken Marsch brauchten wir demnach 11 Stunden in der größten Kälte, bei Nacht und ohne die geringsten Lebensmittel. Das Langsame des Marsches haben das Geschütze, die Munitions- und Bagage-Wägen verursachet, und unter diesen konnte man keinen Tritt sicher machen, man

lief Gefahr, entweder niedergefahren oder niedergeritten zu werden, und bei solchen Umständen war der Geist auch noch dazu keiner rechten Aufmerksamkeit mehr fähig.

Da wir in diesem Lager noch dem Feinde im Schuße waren, so mußten wir uns noch 1/2 Stund von der Seine wegziehen. Am andern Tage blieben wir hier liegen. In der Nacht vom 18ten bis 19ten Febr. brachen wir um 2 Uhr auf, und marschiren kämpfend mit Hunger und Durst und mit Müdigkeit und Kälte nach Noyent fur Seine. Hier hätte sich, wie man sich damals sagte, die ganze aliirte Armee sammeln sollen. Das Gerede war aber nicht richtig, und wir brachen, nachdem wir am Tage beständig in Schlachtordnung gestangen hatten, um Mitternacht auf, und marschirten wieder rückwärts bis les Granches. Gegen Mittag waren wir, wenn ich mich noch recht erinnere, hier angekommen, und blieben auch den darauf folgenden Tag dort.

Hier ging uns, wie öfters, das Holz aus. Die Kälte war drückend, und wir sahen uns am Ende genöthiget, Häuser und Scheunen abzubrechen. Eben war ich als hiezu commandirter damit beschäftiget, als der Lärm ausbrach, als seyen die Franzosen im Anzuge. Der Soldat und der Officier eilt beflügelt zu seinen Posten. Das Treffen wird eiligst enragirt, bis sich endlich das Gegentheil bestättigte. Während dieß alles vorgegangen war, brannte beynahe durch die Eilfertigkeit der Soldaten, die schnell auf ihre Gewehre lossprangen, und so die Feuer zerstreut hatten, unser ganzes Lager ab, und wir waren nun viel elender als vorher daran.

In der darauf folgenden Nacht marschiren wir wieder um 1 Uhr ab bis 1 1/2 Stund vor Troyes hin, und hielten beym Dorfe St. Martin. Unsere Qualen vermehrten sich nun mit jeder Minute, und wir hatten nun nicht mehr blos Kälte und Wind im höchsten Grade, sondern auch noch den größten Hunger zu

leiden. Hier empfand ich nun zum erstenmale in meinem Leben seine ganze Härte. Den ganzen Tag über, so wie den vorhergegangenen aß ich nicht einen Bissen, und mein Fourierschütze, den ich in die Stadt um Lebensmittel geschickt hatte, konnte bei der Nacht das bayerische Lager nicht mehr finden. Hier lagen wir denn ohne Holz und Stroh, ohne Brod und alles der größten Kälte und dem heftigsten Winde ausgesetzt den ganzen Tag, bis wir in der darauf folgenden Nacht vom 22ten auf den 23ten Febr. durch Troyes abermals rückwärts marschirten und unser Lager bei St. Julien aufschlugen. Wir standen hier bis Nachmittag unterm Gewehre, und niemand durfte austreten. Nachmittags mußte ich eine Patrouille nach dem Dorfe Rouilly machen.

Eine Begebenheit, die sich mir hier ereignete, muß immediat in meinem Herzen begraben bleiben, um so mehr kann ich sie verschweigen, da sie mich blos allein und nicht den Dienst anging. Ich lernte aber hier zum

erstenmale den französischen Karakter in seinem vollen Umfange, in seiner Tiefe kennen.

Als ich wieder ohne alle Neuigkeit für den Dienst ins Lager zurück kehrte, und die Strasse wahrnehmen konnte, sah ich wirkliche Ströme von Menschen rückwärts strömen. Ich verstand mich selber nicht. Solche ungeheure Menschenmassen mußten nach meiner Meinung der französischen Macht, und wäre sie auch die ältere gewesen, gewachsen seyn; es fehlte ja keinem Soldaten noch dazu auch nicht der Muth.

Sey dem jedoch, wie ihm wolle, in der Nacht darauf gingen wir wieder rückwärts bis in die Gegend des Dorfes Lysigny, wo wir in aller Frühe anlangten. Es ließ sich noch kein Morgenroth sehen. Die Kürze der Zeit nöthiget mich, für jetzt die Feder wegzulegen. Die Fortsetzung nächstens. Ich bin

Ihr

dankbarer Vetter.

Villeloup, 3 Stunden von Troyes am 10 und 11ten März 1814.

Bis Mittags gegen 12 Uhr standen wir am 24 Februar in der Gegend des Dorfes Lysigny. Auf einmal wird Allarm geschlagen. Man eilt mit Windeseile zu den Waffen, und hört, daß 12 französische Kuiraſſier-Regimenter uns bereits auf dem Nacken säſſen. Nachdem wir eine geraume Zeit herumgeschwenkt hatten, wird von jedem Bataillon ein Quarée formirt, dem Angrif des Feindes zu widerstehen. Allein es ließ sich davon nichts sehen und nichts hören. Wir marschirten Abends 5 Uhr von dorten ab. Kaum sind wir aber 1/2 Stunde auf dem Marsche, als wir schon die dumpfen halb verhallenen Donner der fernen Kanonen hören. Immer näher und näher rollten sie, immer weiter und weiter rückwärts gingen wir.

Mit tausend Sorgen und Qualen kamen wir in der Nacht um 12 Uhr nach Ven-

Doeuvre. Rechts und links von uns waren Lager von den Aliirten geschlagen. Rechts und links von uns brannten die Dörfer in Asche zusammen. Wir hoften überall Erlösung von der kaum mehr ausstehlichen Mühe; aber vergebens. Der schon lange entbehrte Schlaf überwältigte mich mit einem Male, und ich schlief wirklich wider allen Glauben einer Möglichkeit im Gehen, bei der größten Kälte; fiel aber unglücklicher Weise in den Chausse-Graben so hart hinab, daß ich darauf kaum mehr fortzukommen wußte. Ich hatte durch diesen wirklich erschrecklichen Fall alle meine Glieder aus ihren Fugen gebracht. Ich kam jedoch mit 7 Rotten von der deren 18 starken Compagnie bei Par sur Aube um 5 Uhr Morgens früh an. Der Soldat fiel, wie er war, auf den harten Boden hin, und wir hatten alle Mühe, denselben um 9 Uhr dem todtenähnlichen Schlafe zu entreissen. Um 9 Uhr Morgens wogten wieder ganze Ströme von Truppen die Strasse nach Langres zu. Und obgleich wir auch uns zum Abmarsche

fertig halten mußten, so blieben wir dennoch denselben Tag im Lager. Ich schlief beynahe den ganzen Tag, ich war fast nicht aus dem Schlummer zu wecken. Als ich endlich meinen Hunger durch mein 14 Tage altes Fleisch stillen wollte, siehe da! da war es verloren. Jetzt hätte ich wirklich grausam seyn können, hätte ich mir ein Stück Brod dadurch zu verdienen gewußt.

Die Nacht verfloß ruhig, und der junge Morgen stieg dießmal heiterer als je hervor. Da wir wieder einiger massen zu Kräften gekommen waren, so waren wir wieder froher Dinge. Es kam der Mittag, und nichts neues fiel vor.

Aber gegen 1 Uhr hörte man dashalb verhallene Gebrülle der fernen Kanonen. Gegen 2 Uhr marschirt das 6te National-Feld-Bataillon Lindau in die Stadt. Ich selber werde auf ein Avant-Piquet gestellt, mit der Ordre, mich bei Ankunft des Feindes durch die Weinberge zurück auf die Brücke zu ziehen.

Kaum stand ich 3/4 Stunden auf meinem Posten, so wurden schon an meiner Rechten mehrere Kanonen gelöset. Dieß verstand ich nicht. Aber ich erhielt Ordre, mich eiligst von meinem Posten zu machen, und auf die Brükke zurückzugehen. Die Franzosen waren nemlich einen andern, mir nicht bemerkbaren Weg gekommen.

Unter dem herannahenden Geraffel der Kanonen dröhnte unter mir der Boden, die Lüfte seufzten durchflogen von den feindlichen Kugeln. Umsauset von Tod und Verderben erreichte ich endlich die Stadt und die bereits schon verrammelte Brücke. Bey meiner Ankunft waren schon die Häuser und die Strassen auf alle nur erdenkliche Weise besetzt. Nachmittags 4 Uhr stand der Feind vor den Thoren von Par sur Aube.

Wir machen Rechtsumkehrt. Mit welchem Gefühle ich da wieder rückwärts ging, kann ich unmöglich beschreiben. Mir drängte sich

nur eine jammervolle Retirade wieder vor die Augen, mit Entsetzen bebte der ohnehin schon geschwächte Geist vor ihren Beschwerden. Der Kummer mehrte sich mit jedem Tritte rückwärts, und das beleidigte Ehrgefühl konnte den Franzosen nicht anders als mit dem höchsten Groll als Sieger denken. In selbem Augenblick war ich wirklich ganz rein gesinnt, entweder lebend und als Sieger oder todt auf der Stelle zu bleiben.

Einige hie und da sich versteckt habende Einwohner von Par sur Aube krochen mit einer unbeschreiblichen nicht zu mahlender Schadenfreude über unser Schicksal aus ihren Schlupfwinkeln hervor, ihr beisender Blick war mir unerträglich, und die Beleidigungen, die sie über uns ausstiessen, konnte ich nur in einer Ohnmacht, wie diese war, ertragen.

Endlich war die Stadt von unsern Truppen leer; der Franzose marschirte mit leichtem Fuße ein. Aber mit einemmale Abends 7

Uhr erzitterte die Luft von dem Geschrey der Männer vom 8ten baierischen Regimente, die Berge um Par gaben es wild und roh lautdonnernd zurück, der Boden schien unter den Stürmenden zu sinken, eine wilde, rauhe und windige Nacht, in die gräßlichste Farbe des Grabes gehüllet, stürzte herab über die streitenden Heere, die nur durch das Feuer der brennenden Stadt gräßlich schön beleuchtet wurden. Der Tod wogte sich auf unzählbaren Kugeln leichtfertig durch die Lüfte, im feurigen Tanze durchwühlt er unersättlich die Glieder der Heere, tausendfach lag sein Bild hingestreckt auf dem blutigen Boden. Die Ermattung der Männer setzte endlich der Wuth einige Gränzen, man ruhte, bange vor dem anbrechenden Tag, die übrige Zeit stehend unterm Gewehre.

Ein prächtiger Morgen, umblitzt von dem feurigsten Rothe ging über die Berge herauf. Er traf uns mit seinem holden Scheine in Schlachtordnung. Wider alles Vermuthen ging das Treffen erst Mittags 1 Uhr an.

Soll ich Ihnen eine Schillerische Schlacht malen? Diese ist von Szene zu Szene richtig.

Auf dem feindlichen rechten Flügel droben auf dem Berge stand die feindliche Cavallerie, die Cuiraſſe blitzten in den Strahlen der Sonne wie silbern. Auf dem linken stand die Infanterie. Wir richteten unsere Kanonen auf die Cavallerie, diejenigen auf unsern rechten Flügel zielten auf den linken feindlichen Flügel.

Ein französischer General reitet mit einigen Officieren auf dem Berge ein Blatt Papier in der Hand, recognoscirend, wie es mir schien, herum. Der neben uns stehende Russe richtet den speienden Schlund gegen ihn, die Wimper zuckte, und er lag entseelt auf der Stelle.

Der Anfang des Treffens war hiemit gemacht.

In gemessenen, feyerlichen Schritten rei-

tet die Cavallerie von der goldbeschienten Anhöhe herab, unsere Kanonen donnerten mit der Gewalt eines Ungewitters vergebens und fruchtlos auf sie los, die fliegenden Kugeln erreichen sie nicht.

Umgaukelt von den goldenen Strahlen des Tages und eingehüllet ins tiefste Schweigen rückte endlich auf dem linken feindlichen Flügel die Infanterie bedächtlich vor. Mit einemmale spien tausend Gewehre gegen einander. Die Schlacht wogt sich mit dem Brausen des Sturmes, mit dem Donner des Himmels und mit dem Geschrey und Geheule der Hölle auf dem Berge, wie das aufgescheuchte Meer im Sturme, dorthin, dahin. Bataillons von Rauch und einem Feuer-See umflossen drängen sich allgewaltig wie der Charybde heulende Wellen, die Opfer des Todes — wogend stürzen sie wie die Halme unter der Sense rauschend auf dem blutigen Acker.

Der Franzose, etliche Tage des Siegens

gewohnt geht auf dem linken Flügel mit staunendem Blicke etwas zurückgeworfen rückwärts. Das sieht der gewaltige Wrede, und auf seinen Wink rasseln auf beflügelten Rossen die Männer im Cuirasse mit der Allgewalt des Sturmes in die rückwärts gehenden Glieder des feindlichen Heeres. Sie werden jedoch von Cuirassen empfangen.

Die Sonne colorirte herrlich das Gräßliche des Schauspieles. Das Geschrey der Geharnischten, der Donner der Kanonen, das Schmettern der Schwerdter an den Cuirassen, das Dröhnen der unter den Hufschlägen der Rosse leidenden Erde, alles, alles trug dazu bei, das Grauende des Tages nur schöner zu machen.

Der Feind sank unter den russischen Streichen schäumend von einer ohnmächtigen Wuth auf das blutige Feld. Es blieb kein anderes Heil, als die Flucht. Wild in bunter Unordnung, verfolgt von einem unersättlichen Fein-

de floh er eben so beschämt über die Berge, als er anfangs kühn und prahlend darüber schritt.

Diese heisse Schlacht war Abends 4 Uhr entschieden. Die größte Gewalt des Heeres rückte sogleich nach. Wir aber blieben alldort noch einen Tag im Lager.

Par sur Aube ist ein gräßliches Bild menschlicher Barbarey. Da uns die noch zurückgebliebenen Einwohner während des Treffens auf die feindseeligste Art behandelten, war es denn ein Wunder, wenn es vom dortgebliebenen Sieger geplündert wurde?

Hievon will ich keine Scene malen; da herrschet kein Recht und kein Eigenthum. Die Rohheit und Wildheit, mit dem Blute der Feinde übergossen, schreitet mit gierigem und grinzendem Blicke über die Ruinen des Glückes zahlloser Familien fluchend und spottend einher, und nur eine gänzliche Zerstörung al-

les dessen, was noch brauchbar wäre, kühlet die wilde Lust des Soldaten, der in einer solchen Lage immer lüsterner — unersättlicher als der Tieger ist.

Am 2ten März gingen wir von hier ab, vorwärts nach Vendoeuvre.

Eine ungeheuere Macht, die sich hier versammelt hatte, und aus allen aliirten Völkern zusammengesetzt war, ließ uns nicht auf der Stelle in Vendoeuvre einrücken, in einer erschrecklichen nassen Kälte und vom heftigsten Hunger gefoltert, mußten wir über drey Stunden ausserhalb stehen bleiben. Doch hier erhielten wir Quartiere. Die Compagnie mit ihren Officieren bekam jedesmal ein Haus. Daß dieses gänzlich ausgeplündert war, versteht sich von selbst.

Hier hat mich der Hunger am meisten gefoltert. Keinen Bissen Brod konnte ich auch mit allem Nachforschen nicht und um die

theuersten Versprechungen erhalten, und obgleich ich hier täglich 5 bis 6 Stücke altes Kuhefleisch aß, so hungerte mich dennoch beständig, und hier lernte ich den Werth des Brodes in seinem vollen Gewichte kennen.

Am 3ten März hatten wir hier im Kampfe mit Ermattung und Hunger Rasttag.

Am 4ten März gingen wir vorwärts nach Troyes, ausgemergelten Wollüstlingen gleich, und am 5ten kamen wir in Villeloup an.

Sollen wir vielleicht bald Friede bekommen, weil wir hier so lange müssig und in Unthätigkeit liegen?

Hier geht es ausserordentlich hungrig zu. Etliche kranke Schaafe müssen für ein Bataillon hinreichen, und dieses halb verbrannte aber ganz ausgeplünderte Villeloup ist mit einer Brigade besetzt! Auf der Stirn eines jeden Soldaten ist das Bild des Hungers und des Elendes gedrückt. Wollte Gott! wir gingen bald von hier ab. Leben Sie wohl.

Nogent sur Aube am heiligen Josephs-Tage 1814.

Versenkt in die Wirbel des endlosen Krieges geiselt uns der Sturm desselben auf allen vier Strassen der Welt mit aller Gewalt herum, und ich weiß mir nimmer aus dem Gedränge den Kopf empor zu heben. Die auszustehenden Strapatzen überwältigen nun vollends den schon erloschenen Körper.

Am 13ten März marschirten wir von Villeloup ab und nach Mery und Montzusain, am folgenden Tage sahen wir Arcis sur Aube und erhielten Quartier in Champigny.

Am 15ten März war der Marsch ermüdender als je. Durch Anglier durch marschirten wir bis Villier au Cornet. Hier kamen wir ins Lager. Am andern Morgen ging der Marsch auf allen Aeckern und Bergen herum, und den Weg bis Pontangis, zwey Stunden von Villier au Cornet. Der kalte

Wind machte uns behende, uns so schnell als möglich Hütten zu erbauen. Von der gewaltigen Anstrengung gebrochen fiel ich fast besinnungslos zu Boden und schlief.

Vielleicht lag ich eine Stunde, als ich schon geweckt, und zum verwunschenen Holzhohlen commandirt ward. Eben wollte ich mich melden, als mich das Donnerwort „Aufgestellt" fast zu Boden schlug.

Zitternd vor Kälte und Müdigkeit standen wir beyläufig eine Stunde im Schnee und umstürmt von dem fürchterlichsten Winde; endlich marschirten wir ab.

Nur mit Entsetzen kann ich jener wirklich fürchterlichen Nacht denken.

Hunger hatten wir ohnehin den grausamsten, vor Müdigkeit — doch soll ich denn immer klagen? Es ist genug, daß ich Ihnen schreibe, daß wir am andern Tage Abends 5

Uhr nach unsäglichen Qualen in Arcis anlangten.

Ich bin nicht fähig, Ihnen meinen dortmaligen Gemüthszustand zu zeigen. Die ganze Nacht gefoltert von Hunger und Durst, umstürmt von der rauhesten Witterung wankten wir Gespenstern gleich im trauernden Schoose der verwüsteten Natur umher, der Morgen, schön und roth wie der junge May, traf uns Martissöhne in der Ohnmacht eines Sterbenden, und nur die uns ganz ungewohnte Liebe der strahlenden Sonne errichtete unsern Geist. Dieß war die Nacht vom 16ten auf den 17ten März. War es denn zu verwundern, daß, da wir rückwärtsgingen, ich nichts als die jammervolle mir ewig unvergeßliche Retirade von Par drohte?

Wenn auch der Körper unter ungewöhnlichen Plagen ermattet ist, ist aber der Geist noch frisch und jung, so trägt er doch noch eine fast unglaubliche Masse. Aber ist auch

dieser aus seinen Fugen gebracht, seufzt auch er ohne einen Hofnungsstrahl unter einer Bürde, dann ist die Maschine verdorben, und ewig nicht, bis mit wohlthätiger Hand ein Gott aus dem finstern Gewölke einen Strahl der Hofnung wirft, wird der Mensch da zu was Grossem taugen, denn er ist in diesem Falle auch zu keinem Unternehmen der Verzweiflung fähig.

Der darauf folgende Tag geleitete uns mit wohlthätig erwärmendem Lichte durch Arcis nach groß und klein Torsy.

Meine Müdigkeit war unsäglich, und der Soldat war kaum mehr ins Quartier zu bringen; eine Compagnie erhielt wieder ein Haus, aber ein leeres und Menschen verlassenes.

Alles erwartete hier einen Rasttag; aber vergeblich. Mit dem Schlage 5 Uhr Morgens marschirten wir wieder ab, aber vorwärts und wieder durch Arcis. Dießmal ging

der Marsch nach Chaalons zu. In klein Trouan erhielten wir Quartier. Nach undenklichen Zeiten erhalten wir hier Brod und Butter. Man denke sich nur, mit welcher Gierigkeit ich darüber hergefallen seyn mag.

Der Tag war schön, wirklich schön, die Sonne lächelte mit einem wahrhaft mütterlichem Gesichte vom blauen Himmel herab, sie lud uns ein in ihrem Strahlen = Meere zu baden.

Wir ziehen unsere Kleider endlich wieder nach vier Wochen aus, und schnappen nach der lange gewunschenen Ruhe, und trinken in vollen Zügen an ihren vollen Brüsten, als uns der General = Marsch, eiligst auf den Allarmplatz rief.

Versenkt in den Wirbel der Qualen eilten wir mit mattem Fuße und bekümmertem Herzen an den Ort unserer Bestimmung, und erfahren die Ordre zum schleunigsten Abmarsche.

Man ward nun nicht mehr Meister über die lautesten Regungen der Natur. Die Füße versagen nun allen fernern Dienst, und fest und heftig umschlungen von der Gewalt des Gedränges findet man mit keinem Blicke, so weit man ihn auch senden kann, in der weiten Schöpfung einen Ort der Ruhe.

Es ging wieder rückwärts, marschiren gehüllet ins Schweigen des Grabes nach Allibaudiere, verfehlen, um das Maaß unserer Qualen noch voll zu machen; auch noch den Weg, irren in allen Lagern der Alliirten herum, und langen in der Nacht um 12 Uhr in Arcis an, und um 3 Uhr Morgens kommen wir schwächer als der Ohnmächtige in Nogent fur Aube an. Jetzt weiß ich kein Glied mehr zu brauchen, alle Sinne sind abgestumpft; gleichgültig gegen alles, was da ist, und noch werden wird, lieg' ich im erquickendem Arme des Schlafes. Der Tag ist herrlich, und die Todtenstille unterbricht nur ein weit entferntes fast ganz verhallenes Donnern des Geschützes.

Ahndungen heben meine Bruſt, ſie ſterben aber alle kaum noch geboren im ſchon erkalteten Schooſe der Mutter, mit der Liebe des heiſſeſten Freundes nimmt mir der Schlaf mit wohlthätiger Hand und theilnehmendem Blicke die Feder aus der zitternden Hand, und ich ſinke ganz hingegeben mit gebrochenem Blicke in ſeinen ſtärkenden Schooß.

Geschrieben im Lager bei Rongis 2 Stunden von Paris auf der Strasse nach Fontainbleau am 2ten April 1814.

Unendlich ist die Fülle der Begebenheiten, die sich uns seit meinem letzten Briefe aufdrängten. Wir werden nun bald das Ziel erreicht haben, denn wir stehen vor den Thoren der Hauptstadt des Feindes, und sie ist in unsern Händen.

Ich will jedoch die Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich sie unterbrach.

Nachdem ich den ganzen Tag des heiligen Josephs mit Schlaffen hingebracht hatte, ward ich Abends aufs Piquet commandirt. Es war nun schon nicht mehr so kalt, nur die Winde, die heftigen, fielen noch beschwerlich.

Am andern Morgen am 20ten März, früh 3 Uhr werde ich vom Piquete eingeruffen, und um 5 Uhr marschiren wir auf Arcis zu. Wie staune ich nicht, als ich vor Arcis schon

mehrere Bataillons in Schlachtordnung aufgestellt fand?!

Die Bataillons standen in Colonnen eine Bataillonslänge auseinander, welchen leeren Raum jedesmal die Schützen-Compagnie in tirralirender Ordnung ausfüllte. Es war eine unübersehbare Front weit nach Osten und Westen gedehnt.

Bald nahen die Heere sich. Wir avanciren, die Wuth wird bald lebendig, und das Treffen allgemein. Den ganzen Tag donnerte das Geschütze mit gewohnter Rache fort. Der Tod, grausamer noch und blutdürstiger als der Tieger, bringt keines der streitenden Heere von der Stelle des Treffens, jeder Gebliebene deckt mit Racheschnaubenden Blicken auch im Tode noch den Platz, den er lebendig eingenommen.

Jetzt gießt sich eine schwarze Nacht über das Treffen herab. Die streitenden Theile

rücken jetzt näher zusammen, und jetzt wälzt sich wogend und brausend das Treffen wie die Wellen des rasenden Meeres mit aller Gewalt ins Dorf groß Torsy.

Welch ein Anblick! Zwey mit Verzweiflung ringende Heere fechten mit dem Muthe des Löwen, mit der Stärke des Wolfes umhüllt von dem Finstern einer grauenden Nacht und herrlich beleuchtet von den lodernden Flammen, die mit goldenen Armen ein Dorf allgewaltig umflammen, um die fragliche Herrschaft der Welt, um die Freyheit des heiligen teutschen Bodens, um den Ruhm der weiland freyen Germanen!

Im Sturme wälzen sich viele — viele Bataillons mit einem nimmer müden Avancez ins Dorf groß Torsy, herrlich beleuchtet von einem gewaltigen Brande. Prasselnd springt der Tod in bleyernen Körperchen von den im Feuer blitzenden Cuiraſſen ab. Die Gewehre in der Hand des rasenden Soldaten speyen

aus nimmer leeren Schlünden Tod und Mord um sich her, das grobe Geschütz mäht mit allgewaltigem Arme Bataillons auf den rauchenden Schutt des Dorfes hin.

Jetzt umarmen die Heere sich behende, und nun entscheidet der Kolm des Gewehres.

Und nun sinkt die Wuth mit der Kraft ins nemliche Grab, und die Donner der Kanonen, und das Geschrey der Männer verstummen, und stiller und ruhiger wirds auf dem Acker des Todes.

Jetzt werden alle Vorkehrungen zur morgigen Schlacht gemacht. Wir selbst gehen beyläufig eine Stunde gleich in der Nacht noch rückwärts. Das Dorf Torsy bleibt vom Freunde und Feinde zugleich besetzt.

Der junge Morgen floß gekleidet in ein zweifelhaftes Gewand wieder auf die Bahn. Er fand eine ungeheuere Menschenmasse hin-

gegossen über die Hügel und Thäler aus allen Gegenden der Welt zusammen geflossen. Zweyhundert Kanonen stehen bereit, auf Napoleons angreifende Heere mit einem Male loszudonnern. Das sieht erbleicht der ehemals gewaltige Held, und beschließt nun seinen Rückzug.

Wir gehen auf der Stelle nach Lesmont, wo wir in der Nacht um 2 Uhr nach unsäglichen Anstrengungen ankamen.

Am 22ten März kommen wir nach Chasse Saint. Hier waren die Franzosen gar nicht weit von uns entfernt, und ich stand auf Piquet.

Am andern Tage waren wir bei Vitry le Francais. Hier wurden den fechtenden Franzosen 18 Kanonen durch den Herrn Feldmarschall Blücher abgenommen; am 24ten März kamen wir, nachdem wir alle Felder in Colonnen abgelaufen hatten, nach les Maisons,

wo wir unser Lager schlugen. Hier ward entschieden, ob wir dem Kaiser Napoleon nachgehen sollten, oder ob wir uns nach Galiens Hauptstadt wenden wollten. Endlich erfolgte zu meiner größten Freude das letztere. Wir marschirten also gleich am andern Morgen nach Paris zu ab. Die ungeheuren Menschenmassen in Colonnen gesetzt, waren nicht zu überschauen, der in weiter Ferne herumschweifende Blick konnte nichts als Menschenfluthen bemerken.

Hier auf dem Marsche eilt der russische Kaiser auf seinem stolzen Gaule durch unsere Mitte vor uns aus, um an der Spitze der Armee in Paris einzuziehen.

Bey Fere Champenoise wird das Corps des General Marmont von den Russen am 25ten März aufs Haupt geschlagen.

Unter den vielen tausend Gefangenen Feinden sah ich nur einen Officier, der nicht im

Gesichte bleſſirt war; hier haben die Franzo=
sen, in Quarres gestellt, die Schärfe des
russischen Eisens wirklich recht empfunden.
Ueber 200 Munitionswagen standen gefüllt
auf dem Schlachtfelde herum, die sie wegen
ihren entsetzlich schlechten Pferden stehen las=
sen mußten, um nur das Geschütze aus un=
sern Händen zu retten. Französische Cuiraſſe
und Helme lagen wie eine Saat auf dem
Schlachtfelde umher, ihre Menge war unüber=
sehbar.

Am 26ten, 27ten und 28ten rückten wir
immer vor, kommen an letztgenanntem Tage
in la Ferte an, am 29ten in Coulommiers,
und am 30ten standen wir bey Meaux.

Am 31ten März standen wir nur noch 3
Stunden von Galiens Hauptstadt bey Chelles.
Und mit dem Abendroth des ersten Apriles,
des unvergeßlichen, kommen wir vor die Tho=
re von Paris.

Lager bei Paris am grünen Donnerstag 1814.

Ich muß Ihnen doch auch ein mattes Gemälde desjenigen Theiles von Frankreich vorhalten, wo wir soviel gelitten haben, von Champagne.

Dieses Champagne ist ohnehin schon von der Mutternatur fast gänzlich verwahrloset worden, sein einziger Reichthum ist der Wein. Wasserarm und Holzlos, sofort auch schlecht an Boden, nähern sich die Einwohner von Bohnen und Speck, der am Camine hangt (Oefen haben sie keine) und wovon man nur ein Stück herabschneidet, und dann mit einem großen Stücke Brod verzehret.

Wo die Armeen waren, (und wo waren diese in Champagne nicht?) ist alles verwüstet. Da man ohnehin ganze halbe Täge marschirt, ohne nur ein Haus oder Dorf anzutreffen, so ist leicht zu erachten, daß der hungrige und raubbegierige Soldat mit gieri-

gen Händen zulangte, wo was zu erhaschen war. Waren in der Nähe eines Lagers Weinberge, so wurden die Weinreben-Pflöcke verbrennt, von denen einer 3 bis 4 Sous kostet, und wie viele Millionen dergleichen Pflöcke möchten wohl im Feuer vergangen seyn? Und daß damit auch die Weinreben selber gänzlich verdorbeu wurden, versteht sich von selbst. Hieran ist der Schaden für Champagne fast unschätzbar.

Waren aber keine Weinberge vorhanden, so wurden erst die Scheunen, und in deren Ermanglung die Häuser abgebrochen, um Holz zu erhalten.

Nirgends, das weiß ich gewiß, ist mehr ein Bund Stroh und Heu zu finden, wo Armeen gewesen sind. Die Einwohner waren ohnehin alle in die Wälder entflohen, oder hatten sich an ihre vaterländische Armee angeschlossen; bei ihrer Ankunft wird kaum der hundertste von ihnen mehr ein Obdach antref-

fen; die Häuser sind entweder verbrannt oder abgebrochen, und in ganz Champagne mögen vielleicht nicht 10 ganze Dörfer mehr angetroffen werden. Am 23ten Februar, während wir vor Troyes standen, brannten allein in der Nähe von drei Viertel Stunden 5 Dörfer, welche die Russen und Cosacken angezündet hatten. Die Vorstadt von Troyes selbst ist ganz verbrannt.

Auf der langen Zeile von Par sur Aube durch Troyes bis nach Donnemarie und von Chaalons bis an die Mauren von Paris, und so in ganz Champagne ist keine Hufe Landes, die nicht mit Blut gedüngt wäre; Leichname von Menschen und von Thieren liegen unbedeckt Freund und Feind untereinander in einer zahllosen Schaar auf den verwüsteten Fluren herum, ganz Champagne ist ein offenes Grab, überall sind Stellen des Elendes sichtbar.

Und nun nur noch einige Worte über die Franzosen selber.

Der Franzose hat im Allgemeinen keinen soliden Reichthum. Er bemüht sich, denselben äusserlich durch Tapeten, Betten, Küchengeräthe u. s. w. darzuthun; den eintretenden Fremden nimmt ein heiteres mit allen Farben spielendes Zimmer auf, und alle die übrigen darin befindlichen Gegenstände glänzen in eine niedliche Ordnung gereihet. Es giebt freylich viele, und recht viele schlechte Dörfer und Wohnungen, aber der größte Theil davon ist in Champagne.

Daher mag es kommen, daß sie das Elend des Krieges auf eine nur kurze Zeit ertragen konnten, während Teutschland diese Lasten beynahe 25 Jahre trug, und vielleicht eher noch 25 Jahre zu tragen im Stande wäre, als es Frankreich nur noch 6 Jahre ausstünde.

Der Bauer trägt einen blauen oder weissen leinenen Kittel, nach Art eines Mantels gemacht, statt einem Oberrock.

Zierlich geschnitzte Holzschuhe trägt man durchgehends, und es läßt wirklich drollig, wenn man in einer Stadt mehrere Frauenzimmer, übrigens ganz dammenartig gekleidet, in Holzschuhen, worüber gemeiniglich zur Zierde bis an die Zehen ein Pelz geschlagen ist, auf dem Pflaster einhertrappen hört. Das hier gesagte gilt vorzüglich von Champagne.

So angekleidet steht der Franzose nicht an, mitten im Winter bey der strengsten Kälte drei bis vier Stunden neben seinen Rossen, die gemeiniglich ungeheuer große Hengste sind, im leichten Trappe einherzulaufen, und dabey ein großes Stück Brod mit etwas Speck zu verzehren.

Ihre ganz und gar nicht weichliche Lebensart (ich rede vom Lande) macht sie demnach geschickt, alle Strapatzen des Krieges mit einer gewissen Leichtigkeit und einem immer offenen Sinne zu ertragen, und so leicht sie diese ausstehen, eben so gemacht sind sie, die

Folgen einer lockern Lebensart nicht zu achten.

Was die Bevölkerung in Frankreich betrift, so kann ich Ihnen nicht viel genaues aus meiner eigenen Erfahrung bestimmen. Denn tiefer in Frankreich waren die Einwohner alle geflüchtet, und im Departement des Vosges und in den übrigen, wo noch Einwohner waren, sah man kaum einen jungen Mann. Die blühendsten Jungfrauen in großer Zahl waren aber überall zu sehen.

Fr. A. de Chateaubriand, ein Franzose erzählt in seinem Werke „de Buonaparte et des Bourbons“ daß Napoleon gesagt habe: „Ich habe dreymal hundert tausend Mann Einkünfte.“ In den eilf Jahren seiner Regierung sollen im Felde mehr als fünf Millionen Menschen zu Grunde gegangen seyn, man kann sich demnach die Bevölkerung Frankreichs vorstellen!

Auf dem Lande ist der Unterthan fast durchgehends verarmt; und wie ist dieses anders möglich, wenn man die Worte bedenkt, die Napoleon gesagt haben soll, und die genannter Chateaubriand im genannte Werke anführt:

"Noch sind einige glückliche Personen in Frankreich; reiche Familien, die mich nicht kennen, die mit 30 oder 40 tausend Francs Renten auf ihren Landgütern leben, aber ich werde sie zu finden wissen."

Wie wir in Frankreich von den Einwohnern behandelt wurden, läßt sich leicht denken.

Waren wir denn in den Augen der Unterthanen nicht ihre ärgsten Feinde? Glaubten sie denn nicht, obgleich falsch, daß wir nur gekommen wären, diejenigen Unbilden zu rächen, die Germanien von Seite Frankreichs schon erlitten?

Hiezu kam noch, was in einer solchen Lage allemal das Uebel verschlimmert, daß der Franzose nicht teutsch, und der Teutsche (ich meine den gemeinen Soldaten) nicht französisch verstand.

Das Vorurtheil der Franzosen, als wären wir nur als die Rächer vergangener Leiden bei ihnen, welches Vorurtheil ihnen im Grunde gar nicht zu verargen ist, weil man uns schwarz genug schilderte, um sie gegen uns aufzubringen, und das Unvermögen, sich wechselseitig mittheilen zu können, verursachten anfänglich Mißgunst und Haß, der sich alsdann bei jeder schicklichen Gelegenheit in Gewaltthätigkeit auflösete.

Es fielen wirklich viele solche unglückliche Opfer, und die Flüsse und die Keller, sogar die Strassen zeigten von im Rücken geschehenen Todschlägen.

Der wehrlose, flüchtende Unterthan sah in

dem Soldaten seinen Mörder, und der Soldat kann nach seiner gewöhnlichen Beschränktheit den Unterthanen von seinen bewafneten Feinde nicht unterscheiden.

Genaue Vorsicht auf seine Person war demnach wirklich nothwendig, nothwendig war auch noch, sich mit den Einwohnern ins beste Vernehmen zu setzen, um durch ein rasches Betragen den im französischen Herzen glimmenden Funken der Rache nicht zum Feuer der Gewalthätigkeit anzufachen. Ich habe oft und viele Wohlthaten von den Unterthanen genossen, manchmal war aber auch ein Wort des Ernstes, ich sage des Ernsies nöthig, um nur soviel herauszupressen, als zum Hinschleppen eines Lebens nöthig ist.

Die Gegend um Paris ist äusserst gut angebaut. Dörfer in einer großen Menge liegen über die ganze Gegend hin ausgegossen. Die Bauart ist prächtig in einem solchen Dorfe, und nicht selten übertreffen die Häuser an

Schönheit und Größe diejenigen einer Stadt. Der Boden muß ausserordentlich gesegnet seyn. Unter diesem Himmelsstriche gedeiht die Rebe, der Weitz n liegt noch in ungeheuren Haufen, durch Stroh gegen die Witterung geschützt, wie schützende Wälle vor den Dörfern, und die edlen Früchte wachsen hier in den Strahlen der Sonne zur herrlichsten Reife.

Leben Sie recht wohl.

Geschrieben zu Montry bey Meaux am 13ten April 1814.

Das Vergnügen, in Paris als Feind und Sieger gewesen zu seyn, ist allein schon hinlänglich, mich für alle ausgestandenen Strapatzen zu entschädigen, und ich würde es um eine ganze Welt nicht vertauschen. Mit was für Gesinnungen im Herzen uns die stolzen Pariser anschauten, mag man eher fühlen, als beschreiben, man darf sich nur in ihre Lage setzen.

Wie ich Ihnen schon einmal geschrieben habe, so kamen wir mit der untergehenden Sonne des ersten Apriles vor den Thoren von Paris an.

Die Zinnen dieser berühmten und stolzen Kaisersstadt glänzten im abendlichen Golde, mit drohender nichts scheuender Majestät stiegen sie Himmel an, und das Ganze erschien wie eine Welt in der ungemessenen Schöpfung,

auch das bewafnete Auge war nicht im Stande, die weit über Berge und Thäler hingegoſſene Stadt zu überſichten.

Mein Herz ſchlug bei dieſem Anblicke lauter, wenn es ſich hier die mögliche Geburt des lieben Friedens dachte, und verſank in ein Meer von Wolluſt, wenn ich mir dachte, daß ich die zerriſſene Menſchheit vielleicht hier die Hände gäbe, um die geſchlagenen Wunden zu heilen.

Nachdem ich meinen Dienſt im Lager gethan hatte, flog ich auf erhaltene Erlaubniß nach Paris.

Morgens drey Uhr mußte aber alles wieder im Lager ſeyn. Man konnte demnach in etlichen Stunden und noch dazu in der Nacht nichts bemerken. Aber das Palais royal wimmelte von Uniformen aller Arten, es war ein Gemiſche von Farben, das dem ſonſt neugierigen Pariſer eben nicht gar zu ſehr gefallen haben mochte.

Am 2ten April zogen wir in Paris durch die Vorstadt St. Antoine ein, und gingen auf der Stelle ins Lager bei Rongis ab.

Hier war alles neugierig auf das, was nun vorgehen sollte, alles hertzte den Frieden!

Die ersten Tage waren ruhig, und man hörte nichts von den Segen unserer Waffen.

Aber am 3ten April Nachmittags 3 Uhr formiret jedes Bataillon ein Quarré, und man lieset nun folgendes ab:

Proclamation

des General-Conseils des Departement der Seine und der Munizipalrathsversammlung von Paris.

Einwohner von Paris!

Euere Magistrats Personen würden am Vaterlande und an euch als Verräther han-

deln, wenn sie aus niedriger persönlicher Berücksichtigung noch länger die Stimme ihres Gewissens unterdrückten. Sie ruft ihnen zu, daß ihr alle Uebel, welche euch jetzt niederbeugen, einem einzigen Menschen verdankt.

Dieser ist es, welcher in jedem Jahre durch Conscription unsere Familien dezimirte. Wer von uns hat nicht einen Sohn, einen Bruder, Verwandte oder Freunde verloren? Für wen starben diese Braven? — Nur für ihn, nicht für das Vaterland. Zu welchem Zweck? — Geopfert wurden sie, einzig und allein geopfert dem Wahnsinn, das Andenken des furchtbarsten Tyrannen zurückzulassen, welcher jemals die Menschheit drückte. Dieser ist es, welcher statt 400 Milionen, die Frankreich unter unsern guten alten Königen zahlte, um frey, glücklich und ruhig zu seyn, uns mit einer Abgabe von mehr den 1500 Milionen belastete, welche er noch zu vermehren drohte. Dieser ist es, der uns die Meere der alten und neuen Welt verschloß, der alle Quellen

des National-Gewerbfleißes austrocknete, unsern Feldern die Bebauer, unsern Manufakturen die Arbeiter entrieß.

Ihm verdanken wir den Haß aller Völker, ohne ihn verdient zu haben, denn wie sie waren wir weit mehr die unglücklichen Opfer seiner Wuth, als die traurigen Werkzeuge derselben.

Ist er es nicht, der mit Verletzung alles dessen, was dem Menschen am heiligsten ist, das verehrungswürdige Oberhaupt der Religion gefangen hielt, der mit einer verabscheuungswürdigen Treulosigkeit einen König, seinen Bundesgenossen, seiner Staaten beraubte, und die spanische Nation, unsere alte und immer treue Freundin, der Vernichtung Preiß gab? Ist er es nicht auch, der als Feind seiner so lang von ihm betrogenen Unterthanen, nachdem er noch eben jetzt einen ehrenvollen Frieden verweigerte, durch welchen sich unser unglückliches Land wenigstens in etwas

hätte erholen können, damit geendiget hat, daß er den mörderischen Befehl ertheilte, die Nationalgarde nutzlos zur unmöglichen Vertheitigung der Hauptstadt aufs Spiel zu setzen, wodurch er die ganze Rache des Feindes auf diese gezogen hätte?

Ist er es nicht endlich, welcher nichts mehr fürchtet, als die Wahrheit, im Angesicht von ganz Europa unsere Gesetzgeber auf eine schimpfliche Art verjagte, weil sie es ein einziges mal wagten, ihm die Wahrheit mit Schonung und Würde zu sagen? Wir wollen nicht davon reden, daß er mehrere Männer seiner Privatrache geopfert hat, da er ganz Frankreich, was sagen wir — Frankreich? ganz Europa seiner gränzenlosen Ehrfurcht geopfert hat! Ehrsucht oder Rachsucht, die Ursache ist einerley; hier ist nicht von der Ursache die Rede. Betrachtet den großen Continent von Europa, der überall mit den Gebeinen der Franzosen und andern Völkern bedeckt ist, die keine Ursache sich zu bekriegen hatten, die sich nicht

haßten, die durch ihre Entfernung von einander gegen allen Streit gesichert gewesen wären, und die er nur deßwegen in den Krieg verwikelte, um die Welt mit dem Geschrey seines Namens zu erfüllen.

Warum redet man uns soviel von erfochtenen Siegen vor? Welche Wohlthaten haben sie denn für uns gehabt, diese unglücklichen Siege? Der Haß der Völker, die Thränen unserer Familien, der erzwungene Cölibat unserer Töchter, der Ruin unseres Wohlstandes, der frühzeitige Wittwen Stand unserer Weiber, die Verzweiflung der Väter und Mütter, denen von einer zahlreichen Nachkommenschaft nicht einmal die Hand eines einzigen Sohnes übrig blieb, um ihnen die Augen zuzudrücken, das ist es, was uns seine Siege verschaffet haben. Diese Siege sind es, welche heute bis in unsere, unter der väterlichen Regierung unserer Könige unangetastet gebliebenen Mauren, fremde Völker hineinziehn, derer edelmüthiger Schutz unsre Dankbarkeit fodert, während es

uns bei weitem süsser gewesen wäre, ein uneigennütziges Bündniß ihnen anzubiethen.

Es ist nicht ein einziger unter uns, der im Innersten seines Herzens ihn nicht als einen öffentlichen Feind verabscheuet, nicht ein einziger, der nicht in seinem Innern den Wunsch genähret hat, so vielen nutzlosen Grausamkeiten endlich ein Ziel gesetzt zu sehen.

Wir würden als Verräther der öffentlichen Sache erscheinen, wenn wir länger säumten, diesen heissen Wunsch unserer und eurer Herzen laut auszusprechen. Europa unter den Waffen verlangt dieses von uns. Es verlangt dieses als eine Wohlthat für die Menschheit, als die Bürgschaft eines allgemeinen und dauerhaften Friedens.

Pariser! Das bewafnete Europa würde dieß nicht von euern Magistrat erzwingen, wenn es sich nicht mit seinen Pflichten vereinbarte.

Im Namen dieser heiligsten Pflichten schwören wir dem Usurpator allen Gehorsam ab, und kehren zu unsern gesetzmäßigen Herrschern zurük.

Entstehen Gefahren für uns dadurch, daß wir den Gefühlen des Herzens und des Gewissens folgen, so wollen wir ihnen muthig entgegen gehen. Die Geschichte und die Dankbarkeit des französischen Volkes werden unsere Namen im Andenken und in der Achtung der Nachwelt erhalten.

Das aus freyem Antrieb sich versammelte General = Conseil des Departement der Seine, die Munizipalrathsversammlung von Paris erkläret demnach mit Einheit der Stimmen aller gegenwärtigen Mitglieder, daß es feyerlich allen Gehorsam gegen Napoleon Bounaparte auffage, daß es den heissesten Wunsch für die Wiederherstellung der monarchischen Regierung in der Person Ludwigs XVIII. und seiner gesetzmäßigen Nachfolger zu erkennen gibt; es

beschließt, daß die gegenwärtige Erklärung und Proclamation gedruckt in Paris öffentlich angeschlagen und ausgegeben, allen in Paris und Departement gebliebenen Autoritäten bekannt gemacht, und an die General-Conseils aller Departementen abgeschickt werden soll.

Gegeben im General-Conseil von Paris im Stadthaus am 1 April 1814.

Aufruf an die französischen Armeen.

Soldaten!

Frankreich hat jetzt das Joch zerrissen, in welchen es mit euch seit so vielen Jahren seufzte.

Ihr habt sonst nur für euer Vaterland gestritten; ihr könntet jetzt unter den Fahnen des Menschen, der euch führt, nur gegen dasselbe streiten.

Bedenket alles das, was ihr von seiner Tyranney gelitten habt. Ihr machtet noch vor kurzer Zeit eine Million von Soldaten aus — beynahe alle sind umgekommen, man überlieferte sie dem Schwerdte des Feindes. Ohne an ihre Erhaltung, ohne an Spitäler zu denken, wurden sie verurtheilt, durch Elend und Hunger umzukommen.

Soldaten! Es ist Zeit dem Unglücke des

Vaterlandes Gränzen zu setzen. Der Friede liegt in euern Händen; werdet ihr ihn dem trostlosen Frankreich verweigern? Selbst die Feinde fodern ihn von euch; sie bedauern es, diese schönen Gegenden verwüstet zu sehen, und sind nur gegen euren und unsern Unterdrücker bewafnet. Könntet ihr taub bleiben gegen die Stimme des Vaterlandes, welche euch bittend zurückruft? Sie ruft euch durch seinen Senat, durch seine Hauptstadt und durch seine Unglücksfälle; ihr seyd seine edelste Kinder, ihr könnt nicht dem zugehören, der es verwüstete, der es ohne Waffen, ohne Vertheitigung dem Feinde überließ, der euere Namen allen Völkern verhaßt machen wollte, und der vielleicht sogar euern Ruhm euch benommen haben würde, wenn ein Mensch, der nicht einmal ein Franzose ist, jemals die Ehre unserer Waffen und den Edelmuth unserer Soldaten schwächen könnte.

Ihr seyd nicht mehr die Soldaten Napole-

ons, der Senat und ganz Frankreich entbinden euch eurer geleisteten Eide.

Die Mitglieder der prov. Regierung.

Unt. Der Prinz von Benevent ꝛc.

Stellen Sie sich unser Erstaunen vor!! Der höchste und mächtigste Monarch eines Kaiserthums und eines Königreichs entsetzt, und der Welt der lang ersehnte Friede wiedergegeben!!

Am 11ten April unterschrieb denn auch der entsetzte Kaiser seine Abdankungs-Urkunde so lautend:

"Da die alliirten Mächte öffentlich bekannt gemacht haben, als seye der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß, das dem Frieden in Europa im Wege stünde, so erklärt hiemit Kaiser Napoleon seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben dem Throne von Frankreich und jenem von Italien entsagt, und daß es kein persönliches Opfer, ja sogar das Leben nicht ausgenommen, gibt, welches er nicht für Frankreichs Intresse darzubringen bereit sey.

So geschehen im Palast von Fontainbleau am 11ten April 1814.

Napoleon.

Nachdem nun auf diese Art der Wunsch einer jeden lebendigen Brust erfüllet war, zeugte alles Lust, wieder heimzukehren vom Felde, und einmal wieder in eine gewöhnliche Wohnung zu kommen.

Auch dieß geschah, und wir marschirten am 11ten April ab von der Hauptstadt des neugebornen Königreichs.

Und wir wollen jetzt unsere Schwerdter reinigen vom Blute unserer ermordeten Brüder, wollen sie einstecken in die Scheide, und dann wallen mit frommen und dankbaren Sinne zum Tempel des Allerhöchsten.

Er hat der Welt den lange entbehrten und schon lange erseufzten Frieden wiedergegeben mit väterlicher Huld.

Ceres wird nun bald wieder die Gegenden lieben, und dort weilen, wo Mars die Jugend unserer Generation erschlug; zahlreiche

Heerden werden wieder weiden, auf blumigten Auen, da, wo das Blut der Menschheit gedüngt, und auf den Gräbern der Erschlagenen werden bald auch Knaben und Mägdlein heranblühen, und der graue Großvater wird diese Enkel lehren, was einstens auf diesen heiligen Stetten geschah.

Und der zurükgegebene Friede wird mit wohlthätiger Hand der Menschheit die geschlagenen Wunden heilen, ein Band wird dann den Erdkreis umschlingen und eine allgemeine Liebe und Achtung wird die Menschen, behutsamer gemacht durch unsere Drangsale, von jeder Entzweiung sichern.

3

Erläuterungen

der

königlichen Verordnung

über den

Landsturm

von

Ferdinand Delbrück.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius,

1813.

Die königlichen Verordnungen über die Bildung von Jäger-Abtheilungen aus Freywilligen, über die Aufhebung der bisherigen Ausnahmen von der Pflichtigkeit zum Kriegesdienste, über die Begünstigung der öffentlichen Beamten, welche aus eigenem Antriebe die Waffen ergreifen, und über die Errichtung der Landwehr haben zum Zweck, die Theilnahme an dem begonnenen Kampfe unter alle Stände und Alter zu verbreiten und hiedurch die Streitkräfte gegen den Feind nicht nur zu vermehren, sondern auch zu veredeln. In letztgedachter Beziehung schließen sich ihnen die Verordnung über das Tragen der National-Kokarde und die Stiftung des eisernen

3

3

Erläuterungen

der

königlichen Verordnung

über den

Landsturm

von

Ferdinand Delbrück.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1813.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe von der baier'schen Armee geschrieben im französischen Feldzug

Speyer 1814
Bibl.Mont. 1798-44,1/5#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717748-2